

Inhaltsverzeichnis

FK-Diskussion

Walter Kirchschräger

Kirchenreform und Menschenrechte

Diana Deutsch

Bernward Hallermann

FK-Termine

FK-Vorgestellt

Reinhard Feiter / Hadwig Müller (Hg.)

FK- aus dem Gemeindealltag

Katakombenpakt

Pedro Casaldaliga

Misereor: Projektbericht

Oikocredit

FK-Gelesen

Angelika Wilmes

Schwester Enir Loubet, Sao Paulo

Tradition

Kirche im Licht des Anfangs

Enquôte der Laieninitiative Österreich und „Wiener Manifest“

Katholiken haben bald keine Pfarrer mehr

„Verantwortlich für sein Volk“ –
Predigt zu 1 Samuel 3, 3-10.19

Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof?

Marktkaffee in St. Sebastian Nienberge
(Erika Becker)

„Für eine dienende und arme Kirche“

Rundbrief: „Wir wollen Kirche der Armen sein!“

- Gemeinschaft der „Kleinen Propheten“
- Gedenken an ermordete Kinder in Recife
- Gespräch des FK mit der DKM über nachhaltige Geldanlagen

Interesse an ethischen Geldanlagen steigt

Peter Bürger: Die fromme Revolte

Besinnungstage mit Norbert Arntz
Das Vaticanum II und seine subversive Kraft

Ein Brief vom Amparo Maternal

Tradition

Damit Kirche sich immer wieder erneuern kann

Schrift und Tradition - zwei Säulen, auf denen der Glaube ruht?

Das grundlegende Missverständnis und die Konsequenzen

von Angelika Wilmes

Die strikte Unterscheidung zwischen Schrift und Tradition, die sich - vornehmlich seit der Reformation - eingebürgert hat, ist irreführend und unzulässig. Sie leistet einem falschen Verständnis von Offenbarung Vorschub mit zwei schwerwiegenden Konsequenzen:

- Zum einen liegt die Versuchung nahe, die Bibel sozusagen als „überzeitliches“ Wort Gottes zu verstehen, das von der Tradition rein bewahrt werden muss. Der Schritt zum buchstabengetreuen Schriftverständnis ist dann schnell getan.
- Zum anderen bekommt die im herkömmlichen Sinn verstandene „Tradition“ in Gestalt von zeitgebundenen Dogmen - verstanden als objektive Aussagen über eindeutige Sachverhalte - ein fatales Übergewicht über die Schrift.

Aufgrund solchen Denkens hat gerade die katholische Kirche ihre ganze Kraft darangesetzt, ihr dogmatisches Lehrgebäude auf dem Stand des 4. Jahrhunderts „einzufrieren“, und sie tut es noch. Dadurch führt sie - paradoxerweise - den Begriff der Tradition ad absurdum. Was sie bekämpfen und verhindern will, betreibt sie selbst: Traditionsabbruch.

Tradition - Deutung des Jesusereignisses durch die Jahrhunderte

Jede Kommunikation, sei sie mündlich oder schriftlich, ist anfällig für Missverständnisse und daher deutungsbedürftig, erst recht, wenn sie sich über zwei Jahrtausende erstreckt:

- Sprache ist oft mehrdeutig; Wortbedeutungen ändern sich.
- Sachverhalte werden beim Durchlaufen der Überlieferungskette entstellt oder für spätere Generationen unverständlich.
- historischer Hintergrund der Texte, Denkweisen der Entstehungszeit und unterschiedliche Textsorten werden aus Unkenntnis oder aus kirchenpolitischen Gründen nicht zum Verständnis herangezogen.

Das, was Menschen in der Bibel aufgeschrieben haben - wir nennen es „Gottes Wort“ oder „göttliche Offenbarung“ -, bedarf daher genauso der Deutung wie jedes Wort und jede Handlung eines Menschen heute, und zwar für jede Zeit immer neu.

Die Bibel - selbst ein Produkt der Tradition

Tradition - also Deutung - tritt nicht als zweiter Offenbarungsstrang zur hl. Schrift hinzu, sie geht ihr schon voraus. Schon die Apostel und Jünger interpretieren beim Weitererzählen ihre Erfahrungen mit Jesus für ihre Zuhörer.

Das gleiche tun die Autoren der neutestamentlichen Schriften. Zudem haben die unterschiedlichen Quellen und theologischen Erzählstränge, die darin verarbeitet sind, vor ihrer schriftlichen Fixierung einen langen Auswahlprozess durchlaufen. Auch Auswahl ist Interpretation. So ist in Wirklichkeit das Neue Testament selbst ein Produkt der Tradition.

Tradition - ein lebendiger Prozess in Welt- und Lebensgeschichte

Sind Glaubensaussagen objektive Wiedergabe von Sachverhalten?

Ein Missverständnis

Die Katechismusfragen und -antworten, die noch vor 50 bis 60 Jahren den größten Teil des Religionsunterrichts ausmachten, suggerierten ein Glaubenswissen. Das heißt, der gläubige Christ konnte lernen, wie es um die drei göttlichen Personen und den einen Gott bestellt war. Er konnte lernen, wie es sich mit Gottheit und Menschheit Jesu verhielt, er konnte lernen, warum Gottvater

seinen Sohn als Erlöser auf die Erde geschickt hat, und auch, dass die Menschen durch die Sünde Adams der „Ersünde“ unterworfen und damit erlösungsbedürftig geworden sind. Das heißt: Um zum Glauben zu kommen, genügte es, Sätze zu lernen, die - so wurde es vermittelt - objektive Tatsachen über Gott enthielten.

Offenbarung - grundsätzlich interpretationsbedürftig

Wer meint, Gottes Wort falle in Form solch fertiger Dogmen vom Himmel, verkennt die Interpretationsstruktur der „Offenbarung“. Im speziellen Fall des Neuen Testaments geht es um die unumgängliche Interpretation der Worte und Taten Jesu für zwei Adressatengruppen:

- für die Jünger, die nach seinem Tod an ihm irre werden und nun lernen, ihn nach dem Desaster seiner Hinrichtung im Licht der Ostererfahrung zu sehen,
- für die Christen - damals und heute - die ihn nicht mehr selbst erlebt haben.

Uns heutige Christen trennen zwei Jahrtausende von Jesus. Ohne eine lebendige deutende Tradition, die sich zum Beispiel moderner Methoden der Bibelauslegung bedient, können wir nicht verstehen, was sie uns zu sagen hat. Die in der Bibel auf uns gekommenen Glaubenszeugnisse der frühen Christen entarten dann zum Steinbruch, aus dem sich jeder unkritisch die passende „Wahrheit“ herauspicken kann. Noch Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde in vielen Dogmatikvorlesungen so verfahren.

Überschaubarer erleben wir den Prozess lebendiger Tradition in unserem eigenen Leben. In den unterschiedlichen Lebensphasen messen wir die von den Eltern und der Gemeinde übernommene Glaubenshaltung und die gelernten Glaubensinhalte an unseren Erfahrungen, unserem Wissensstand und an unserem sich ständig erweiternden Welthorizont. So sollte es wenigstens sein; denn ein Glaube, der in den Kinderschuhen steckengeblieben ist, kann nach dem Zerfall der geschlossenen religiösen Milieus nicht überdauern und ist nicht tragfähig.

Lebendige Tradition - der ständig aktualisierte Anspruch Jesu an die, die auf ihn hören

Richtig ist zwar, dass der Glaube der Kirche nicht beliebig ist. Maßstab, an dem er sich ausrichtet, sind aber nicht die als objektive Aussagen missverstandenen Dogmen. Solche Aussagen, die keiner Interpretation mehr bedürfen, gibt es nicht.

Ein Letztes, aus dem sich „richtig“ und „falsch“ zweifelsfrei herleiten lässt, ist für den Glauben nicht zugänglich. Die „Wahrheit“, das heißt die Bedeutung der „Offenbarung“ für die jeweilige Lebenswirklichkeit, muss sich jede Christengeneration in eigener Auseinandersetzung erarbeiten. Wir müssen uns der Mühe unterziehen herauszufinden, was Jesus heute von uns fordert, was es heute heißt, Gottes Willen zu tun. Viele Dogmen werden sich dann als nicht mehr zeitgemäß oder schlicht als falsch herausstellen.

Maßstab ist auch nicht die mehr oder weniger streng wörtlich genommene Bibel. Was damals geschrieben, gepredigt und geglaubt wurde, lässt sich nicht einfach auf heute übertragen. Authentisch können wir die Schrift nur vor unserem eigenen Zeithintergrund erfahren. Wir müssen uns selbst der Aufgabe stellen, die Bibel ernsthaft nach ihrem Anspruch an uns zu befragen. Das gelingt nur, wenn die Kirche sich der Welt, in der sie lebt, vorurteilsfrei, aber nicht kritiklos öffnet und wenn sie sich vom Evangelium, von Jesus, von Gott heute ansprechen lässt.

Fazit

Mündiger Glaube steht in kritischer Verantwortung gegenüber dem Anruf Jesu, wie ihn neutestamentliche und dogmatische Tradition vermitteln, und gegenüber dem Welt- und Menschenbild der jeweiligen Zeit. So gesehen, ist Tradition nichts Statisches, sondern lebendige Weiterführung der Offenbarung in jeder Generation.

Kirche im Licht des Anfangs

Kriterien für ein fortgesetztes Aggiornamento

von Walter Kirchschräger

Der 11. Oktober 1962 war für unsere Kirche eine historische Stunde. Mit seiner Ansprache zur Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils hat Johannes XXIII. dieser Kirchenversammlung nicht nur den hermeneutischen Rahmen für alle spätere Interpretation gegeben. Er hat der Kirche das Grundmodell und die Methode für ihr eigenes Leben in Erinnerung gerufen.

Damit war das entscheidende Stichwort für die Methode benannt: Aggiornamento - Verheutigung des Lebens und damit auch der Verkündigung der Kirche. Diese Kirche ist nicht ein unbeweglicher Fels in der Brandung der Zeiten, sondern ist als „pilgerndes Volk Gottes unterwegs“, wie das Konzil sagen wird.

Die Idee des Aggiornamento ist nicht ein pragmatisch methodischer Schritt. Verheutigung als Grundidee von Kirche leitet sich theologisch von der entsprechenden Absicht Gottes her, der in seiner Zuwendung zum Menschen kontinuierlich, immer neu, immer auf andere Weise zum Menschen spricht, der diese Rede in Jesus Christus inkarniert hat, so dass sie Person/Mensch wurde, und der diese Gottesrede in der Kirche, insbesondere in ihrer sakramentalen Wirklichkeit, fortführt bis zu einem Leben in Fülle jenseits dieser Welt.

Lukas konkretisiert dies in seiner Grundthese vom „Heute des Heils“, das sich im Christusgeschehen und aufgrund dessen immer neu ereignet, und zwar in je verschiedener Entfaltung. Die Verkündigung des Evangelisten ist daher nicht Erinnerung, sondern Gegenwärtigsetzung von Gottes Heil in Jesus Christus. So ist aus seiner Sicht angesichts der Botschaft der Engel euch heute in der Stadt Davids der Retter geboren (vgl. Lk 2,11). So erfüllt sich in der Synagoge von Nazaret angesichts der Verkündigung der Sendungsworte an den Verfasser des dritten Jesajabuches - nämlich Armen das Evangelium zu verkündigen und (in Anspielung an Lev 25) ein Erlassjahr des Herrn auszurufen - heute diese Botschaft unter den Zuhörenden (vgl. Lk 4,21). So erleben die Umstehenden angesichts der Heilung des Gelähmten heute ein Paradoxon - etwas, das sie noch nie gesehen haben (vgl. Lk 5,26). So erfährt das Haus des Zachäus in der Jesusbegegnung heute Gottes Heil (vgl. Lk 19,9), und heute wird der Verbrecher, der umkehrt, mit Jesus im Paradies sein (vgl. Lk 23,43). Es ist das Heute als Augenblick des Heils, den Lukas für seine Adressatinnen und Adressaten anhand der Jesusbotschaft gestalten möchte.

Die frühe Kirche hat weder die Jesusbotschaft noch die Jesuspraxis unverändert übernommen oder wortwörtlich imitiert, sondern hat sie nach dem Bedarf ihres je neuen Umfeldes weiterentwickelt, um sie so zu „verheutigen“. Scheut die Kirche entsprechende Entscheidungen und bleibt lieber beim Bisherigen stehen, macht sie nicht nur einen methodischen Fehler, sondern sie wird ihrem dynamischen Erbe und ihrem ursprünglichen Wesenszug einer ständigen Verheutigung untreu. Zwar macht angeblich nur, wer sich nicht bewegt, keine Fehler. Zugleich aber gilt: Wer stillsteht, setzt bereits den ersten Schritt zurück.

Am Beginn der Apostelgeschichte, erzählt Lukas davon, dass der Zwölferkreis ergänzt werden muss. Da Judas Iskariot durch Tod ausgeschieden ist, „muss einer von diesen mit uns Zeuge seiner Auferstehung werden“ - so überliefert Lukas ein Petruswort vor der versammelten Nachfolgegemeinschaft in Jerusalem (Apg 1,22, vgl. 1,15-26). Kriterien werden formuliert, Kandidaten werden nominiert, die Gemeinschaft wirft das Los, es fällt bekanntlich auf Matthias, und dieser wird - so Lukas wörtlich - „den elf Aposteln hinzugezählt“ (Apg 1,26). Die Erzählung vermittelt übrigens auch paradigmatisch, wie in der frühen Kirche Menschen für Dienste ausgewählt wurden.

Diese Episode ist auf das Jahr 30 n. Chr. zu datieren. In Apg 12 wird uns eine ähnliche Situation geschildert. Herodes Agrippa legt Hand an die junge Kirche, und er lässt u.a. Jakobus, den Bruder des Johannes, mit dem Schwert hinrichten (Apg 12,1-2). Vergeblich suchen wir in der Apg nach einer Notiz darüber, dass Jakobus ersetzt wird. Anders als unmittelbar nach dem Tod und der Auferstehung Jesu im Jahr 30 wird jetzt, ungefähr 14 Jahre später, der erneut in seiner Zahl defekte Zwölferkreis nicht mehr ergänzt.

Was war passiert? Der zerstreute Textbefund lässt erkennen, dass die Bedeutung des Zwölfergremiums und seine Zeichenhaftigkeit angesichts der nachösterlichen Entwicklung verblasst und allmählich ganz entschwindet. Das ist nicht verwunderlich, steht doch in dieser Phase nicht mehr

die Sammlung Israels auf dem Programm, sondern die Ausbreitung der Botschaft über Jesus Christus, und dies über die Grenzen des Judentums hinaus. Der zahlenmäßig verkleinerte Zwölferteil ist im Auslaufen; das Strukturmodell der ersten Stunde wurde durch die Entwicklung eingeholt; es bildet nicht mehr zeichenhaft die Verkündigungssituation in einem neuen Heute ab.

Was ergibt sich aus diesem Befund? Das Leitungs-Amt in der Kirche konnte sich von Anfang in jede neue Generation hinein verheutigen. Die Bestandsaufnahme ist aber noch nicht abgeschlossen. Machen wir gegen Ende des 1. Jahrhunderts nochmals einen Schnitt durch die frühkirchlichen Überlieferungen, so erkennen wir, dass die aufgezeigte Entwicklung weitergegangen ist: Die Paulusschule spricht in dieser Zeit davon, dass die Kirche auf dem Fundament der Apostel und Propheten gegründet ist (Eph 2,20). Parallel dazu wird in den Kirchen der Pastoralbriefe das Ältesteninstitut als Grundlage ortskirchlicher Gemeindeleitung ausgebaut und mit in ihrer Aufgabenstellung noch nicht genau definierten Episkopen und Diakonen verbunden. Die kirchliche Strukturierung der Kirchen des Mt-Ev, des Mk- und des Joh-Ev folgt erneut anderen, weniger differenzierten Modellen. Denn auch die Lebenssituation dieser Kirchen war verschieden. Diese Vielfalt relativiert nicht das Amt, sondern sie konkretisiert es in die jeweilige Kirchensituation.

Etwa 20 Jahre nach der Jahrhundertwende ist uns in dieser Frage erneut ein Aggiornamento belegt. Es begegnet in einer Gemeindevorweisung im Brief des Ignatius an die Smyrner: „Folgt alle dem Episkopen, wie Jesus Christus dem Vater, und dem Presbyterium wie den Aposteln; die Diakone aber achtet wie Gottes Gebot. Keiner soll etwas von kirchlichen Dingen ohne den Episkopen tun.“ Die Gründe für diese Entwicklung sind uns weitgehend unbekannt. Ob sie aus Ängstlichkeit angesichts eines ausufernden Pluralismus geschah oder um aus verschiedenen Gründen einen Dienst in der Kirche zu stärken: Wir wissen es nicht. Diese Verheutigung ist die letzte in dieser Frage, und sie ist bis heute in Geltung geblieben.

Es soll aber keineswegs der Eindruck entstehen, Aggiornamento sei lediglich in organisatorischen Fragen der Kirche, in ihren Randbereichen sozusagen, die von den biblischen Ursprüngen her mitgegebene Methode. Deswegen geht es im Weiteren um zentrale Fragen von Kirche, die unmittelbar ihren Kern betreffen: nämlich ihr Christus- und ihr Gottesverständnis.

Diese Frage begleitet nach der Darstellung der Evangelien das Wirken Jesu. Die Menschen geraten angesichts seines Wortes ebenso in Staunen und Nachdenklichkeit wie angesichts seines Handelns. Der Tod Jesu am Kreuz scheint für viele jüdische Menschen eine Klarstellung zu bringen, sagt doch die eigene biblische Überlieferung, dass, wer am Holze hängt, von Gott verflucht ist (vgl. Dtn 21,23).

Aber da ist noch anderes. Vom dritten Tag nach diesem grausamen Geschehen an mehrten sich die Zeugnisse derer, die sagen: Er lebt. Es sind zuerst die Frauen, die am Morgen das Grab besucht hatten, allen voran Maria von Magdala, es ist Simon Petrus, der diesen Befund nachprüft, es folgen andere aus der Nachfolgegemeinschaft Jesu, die mit ihm nach Jerusalem gezogen waren. Allmählich verdichten sich die verschiedenen Erfahrungen als unumstößliche Gewissheit: Er lebt.

Die Frage „Wer ist dieser?“ ist damit nicht beantwortet. Aber Ostern bringt neue Bewegung in diese Frage, Ostern ist ein neues Heute in der Frage nach Jesus, es ist zugleich die Grundlage für ein atemberaubendes Aggiornamento, eine vielfältige Dynamik unzähliger Versuche, Jesus von Nazaret in seiner vollumfänglichen Wirklichkeit, die angesichts von Tod und Auferstehung deutlicher in den menschlichen Blick gerückt wird, zu beschreiben. Aus der Nachfolgegemeinschaft um den Rabbi Jesus, die mit ihm in Galiläa landauf und landab gezogen war, wird im Laufe dieser Verheutigung eine Gesinnungsgemeinschaft, die mit allen ihren Kräften die neue Erkenntnis über diesen Jesus als Auferstandenen bezeugt.

Es ist nicht mehr möglich, die Entwicklung der einzelnen Titel lückenlos zurückzuverfolgen, die nun mit Jesus von Nazaret verbunden werden. Der jüdischen Theologie verhaftete Menschen bringen die **Messias**-Vorstellung und -erwartung der jüdischen Tradition ein und sehen sie in Jesus erfüllt, wobei es nicht schwer fällt, anhand einer neuen Lektüre verschiedener Abschnitte der jüdischen Bibel diese Aussage schlüssig zu machen.“ [...]

Den gebildeten Hellenisten ebenso wie den Griechisch sprechenden jüdischen Menschen ist präsent, dass sie den Kyrios-Titel aus der griechischen Fassung der jüdischen Bibel kennen. Dort ist kyrios die Übertragung des Gottesnamens. Mit dieser Beobachtung allein ergibt sich eine weite Perspektive. Hier genügt die Feststellung, dass es sich um weit mehr handelt als um einen bloßen Höflichkeitstitel. Für jene Menschen, die im griechisch-römischen Gesellschaftsgefüge beheimatet sind, bleibt angesichts der Hervorhebung des **Kyrios**-Titels, insbesondere angesichts der erwähnten dreiteiligen

Proklamation desselben, die politische Brisanz einer solchen Sichtweise Jesu Christi nicht verborgen. Denn seit Augustus wird dieser Titel auf den römischen Kaiser bezogen, wobei die damit verbundene Divinisierungstendenz im 1. Jahrhundert kontinuierlich zunimmt.

Mit der Bezeichnung Jesu als **Sohn Gottes** greift die frühchristliche Theologie auf die ursprüngliche Jesusüberlieferung zurück. Um einem möglichen Missverständnis vorzubeugen, muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass die Bezeichnung „Sohn Gottes“ nicht jene Exklusivität beinhaltet, die ihr im Laufe der christlichen Theologiegeschichte zuerkannt wurde. „Sohn Gottes“ bezeichnet in der jüdischen Überlieferung zunächst das besondere Gottesverhältnis eines Menschen, der nach der Weisung Gottes, also Gott gefällig im wörtlichen Sinn, lebt. Diese Benennung ist ein Ehrentitel und erkennt einem Menschen zu, dass Gott in seinem Leben an vorrangiger Stelle steht. Was hier über „Sohn Gottes“ angedacht wird, verdichtet sich in der Wahrnehmung anhand der Osterreflexion erheblich - bis hin zur Überzeugung der frühen Kirche: Dieser Jesus von Nazaret ist der Sohn Gottes *schlechthin*.

Aber die Christologie entwickelt sich weiter - ein Indiz dafür, dass in den ersten Jahrzehnten nach Tod und Auferstehung Jesu die Frage seiner Stellung zu und gegenüber Gott nicht eindeutig geklärt ist. Schon Paulus kennt sogenannte subordinierende und koordinierende Formeln, Texte also, in denen Jesus Christus einmal unter Gott gestellt und ein anderes Mal neben Gott platziert wird. Dies lässt darauf schließen, dass in dieser frühen Zeit beide Sichtweisen denkbar sind. Die damit verbundene Gefahr der Verwischung des Monotheismus, insbesondere bei koordinierenden Formulierungen, liegt auf der Hand.

Die Apostelgeschichte lässt erkennen, dass die Reflexion über die Gotteswirklichkeit einen Schritt weiter gegangen ist. In der Darstellung der Entwicklung der frühen Kirche legt Lukas Wert darauf, dass Gott das hinter diesem Prozess stehende handelnde Subjekt ist. Dabei fällt auf, dass der Verfasser die konkrete Benennung dieses Subjektes ohne erkennbare Systematik zwischen Gott, Jesus Christus und dem Geist variiert.

Der Verfasser des Johannesevangeliums treibt diese Fragestellung zur gerade noch tolerierbaren, extremsten möglichen Variante. Zwar spricht der Evangelist kontinuierlich vom Sohn, der in seinem gesamten Wirken und Handeln auf Gott als seinen Vater ausgerichtet ist. Zugleich tastet er sich mit manchen Aussagen aber an eine neue, so zuvor nicht im Blick befindliche Grenze heran, wenn er die unmittelbare Bezogenheit zwischen Gott und Jesus hervorhebt - eine Bezogenheit, die gegenseitig ist. Sätze wie: „Ich und der Vater: Eins sind wir“ (Joh 10,30) gehören in diesen Bereich. Diese Variationsbreite des Sprechens von Vater und Sohn und einer Vorstellung von der umfassenden Gottestransparenz Jesu prägen das christologische Denken dieser Schrift.

Aber der Evangelist geht noch darüber hinaus. In der für ihn typischen Strategie der Inklusion rahmt er seine Schrift mit zwei Aussagen, die mehr als missverständlich sind. Den sein Evangelium eröffnenden Prolog beschließt der Verfasser mit den provokanten Sätzen: „Gott hat niemand jemals gesehen. Der einziggeborene Gott, der an der Brust des Vaters ruht - dieser hat ihn [Gott] ausgelegt.“ (Joh 1,18). In höchstem Maße gilt dies für den zweiten Teil der angesprochenen Klammer um das Evangelium im letzten Kapitel der Schrift. Die Thomaserzählung in Joh 20 mündet in ein umfassendes Bekenntnis dieses Jüngers gegenüber dem Auferstandenen, welches die theologisch ausgereifteste Aussage zur Gotteswirklichkeit im Neuen Testament enthält. „Mein Herr und mein Gott“ (Joh 20, 29). Der Kyrios-Titel (in aller oben schon angedeuteten ambivalenten Bedeutungsfülle) wird mit der ausdrücklichen Gottesbezeichnung verbunden und überdies mittels des Personalpronomens an die sprechende Person herangeführt. Das bedeutet: Jesus Christus hat am Gott-Sein Gottes Anteil. Das neutestamentliche Sprechen über Gott ist damit an einen kontroversiellen Punkt gekommen. Erst die großen Konzilien des 4. und 5. Jahrhunderts werden hier einen neuen Schritt setzen können: Streng genommen sind auch die dort definierten Formeln Ausdruck einer Verheutigung, einer wahrgenommenen Notwendigkeit des Aggiornamento. Buchstabieren wir diese Formeln heute einfach nach, ohne sie weiterzudenken und ohne sie allenfalls in ein neues sprachliches Gewand zu kleiden, so betreiben wir eine Vergestrigung.

Die Reformbewegungen in der Österreichischen Katholischen Kirche „Laieninitiative“, „Wir sind Kirche“, „Pfarrerinitiative“ und „Priester ohne Amt“ haben gemeinsam am 20. November 2009 in Wien eine Enquête zum Thema „Kirchenreform und Menschenrechte“ veranstaltet mit dem Ziel, eine gemeinsame EntschlieÙung zu verabschieden. Am Anfang stand der Entwurf eines solchen Papiers, zu dem auch andere Reformkreise um ihre Meinung gebeten wurden. So auch der Freckenhorster Kreis.

Ergebnis der Enquête ist das „Wiener Manifest zur grundlegenden Erneuerung des Kirchenrechts“, gerichtet an die Kirchenleitung. Auf den folgenden Seiten finden Sie einige Schritte auf dem Weg dorthin. Da der EntschlieÙungsentwurf in das „Wiener Manifest“ eingeflossen ist, wird er hier nicht vorgestellt. Die folgenden und weitere Texte finden sich in der Tagungsmappe der Laieninitiative, die bei der Redaktion der FK-Informationen per E-Mail angefordert werden kann.

Angelika Wilmes

„Kirchenreform und Menschenrechte“

Stellungnahme des Freckenhorster Kreises zum Entwurf der Laieninitiative

Die Kirche schaut nicht nur auf eine eigene lange Geschichte der Missachtung und Bekämpfung der Menschenrechte zurück, sondern hat diese Geschichte mitgenommen ins 3. Jahrtausend. Sie diskriminiert Frauen, reglementiert die Lebensführung ihrer Kleriker, verletzt das Recht verdienter Theologen auf ein faires Verfahren und bestraft deren freie Meinungsäußerung durch Lehrzuchtverfahren.

Weite Teile der europäischen Gesellschaften haben sich der Kirche entfremdet, weil diese die Errungenschaften der Moderne immer noch misstrauisch-ängstlich beobachtet, statt sich damit auseinanderzusetzen. So hat sie auch die Möglichkeiten verpasst, Entwicklungen konstruktiv-kritisch zu begleiten und Fehlentwicklungen einzudämmen oder sogar zu verhindern. Weder für Politik und Wirtschaft noch für die Wissenschaften ist die Institution „Kirche“ ein ernstzunehmender Gesprächspartner. All diese Fehlentwicklungen müssen dringend aufgearbeitet werden.

Außerdem fordert die Kirche von anderen, was sie selbst nicht einhält. Zum Beispiel setzt sie sich - zu Recht - ein für das Leben ungeborener Kinder, gefährdet aber gleichzeitig das Leben unzähliger Menschen in Afrika, indem sie Kondome verbietet. Solche Unglaubwürdigkeit wirkt sich aus in einem gravierenden Vertrauensverlust, der sogar an der eigenen Basis um sich greift, seit Fusionen über die Köpfe der Gemeindeglieder hinweg für wachsende Verärgerung sorgen.

Darum ist die Enquête der „Laieninitiative“ sehr zu begrüßen, gerade wegen der Präzisierung des Themas „Kirchenreform“ durch die Verknüpfung mit der Menschenrechtsproblematik.

Die „Schlussfolgerungen“ zeigen den Willen, hartnäckig zu bleiben und notfalls Wege der Erneuerung von der Basis her zu gehen. Auch uns scheint das angesichts der „Schwerhörigkeit“ der Hierarchen der einzig gangbare Weg zu sein.

Wir wünschen Ihnen Ausdauer und Ihrem Unternehmen Erfolg!

Für den Freckenhorster Kreis im Auftrag des Ständigen Arbeitskreises

• • • • •

Enquête der Reformbewegungen am 20. 11. 09

„Kirchenreform und Menschenrechte“

Einführung in das Tagungsthema

von Herbert Kohlmaier

Wir brauchen unsere Kirche, unser Land braucht die Kirche, und die Welt bedarf der Kirche. Daher soll alles, was wir unternehmen, dieser Kirche zur Hilfe sein. Befindet sie sich doch in einer schweren Krise von Identität und Wahrnehmung. Immer mehr Menschen sehen sie als fremdartige Institution, deren Bürokratie alles nach „göttlichem Auftrag“ selbst entscheiden will. Doch kann verlangter „Gehorsam“ allein nötige Ordnung und Einheit herstellen?

Kirche ist Gemeinschaft aller zum Glauben Berufenen. Die sind - wie das Vatikanum lehrt - nicht nur Objekt, sondern Subjekt kirchlichen Handelns. Darf es da noch strikte Trennung von Innen und Außen, von Oben und Unten geben? Wer sich in der Welt von heute behaupten will, muss zuhören und argumentieren - gewillt, sein Tun zu begründen und zu rechtfertigen.

Das gilt vor allem jenen gegenüber, die der Kirche zu dienen bereit sind - als Menschen, die sich in ihr - oft auch kritisch - engagieren und die Hauptlast des verbliebenen Glaubenslebens tragen. Männer und Frauen in gleicher Weise, das sei betont! Stattdessen ist ein Infarkt im Kreislauf von gemeinsamem Denken, Reden, Fühlen und Handeln entstanden, also eine Erkrankung mit Lebensgefahr! Sie zerstört immer mehr - vor allem kostbare Berufungen.

Es bedarf daher einer zeitgemäßen Ordnung, die dadurch heilt, dass sie altes Obrigkeitsdenken überwindet und die Kirche gesund und attraktiv erhält - wie man heute sagt: fit! Die Fenster des Vatikans sind im Sinne des Aggiornamento eines Johannes XXIII weit zu öffnen! Geht es doch um die Nachfolge Jesu, der den Wandel der Herzen gefordert hat, nicht aber Kult, Rang und Ämter. Seine Worte gegen angemessene Autorität und Heuchelei waren hart.

Wir „Laien“ würden uns einer sträflichen Unterlassung schuldig machen, sollten wir einfach zusehen, wie das Schiff „Kirche“ Untiefen zugesteuert wird. Wir haben unsere Stimme laut und wohlbegründet zu erheben, notfalls auch zu kämpfen. Nicht als Revoluzzer oder Spalter, wie man uns leichtfertig denunziert, sondern als Helfer und - auch dieses Wort sei wohlbedacht ausgesprochen - als Retter von dem, was noch zu retten ist!

Bedenken wir doch: Wenn sich immer mehr Menschen - Laien und Priester! - weigern, kirchliche Vorschriften zu befolgen, verkommt die notwendige Ordnung und wird gar bespöttelt. Das bedeutet eine elementare Gefahr für das Ansehen der Kirche und damit für ihre Bedeutung und Wirkmöglichkeiten. Da muss wirklich gerettet werden!

Wir haben bei unserem Bemühen keinen Gegner, schon gar nicht einen Feind. Aber wir sehen uns einer verhängnisvollen Unfähigkeit der Kirchenleitung gegenüber, überfällige Reformen anzugehen. Solche waren stets nötig, um unter Führung des Geistes zu wirken und zu bestehen. Nicht böser Wille ist da wohl die Ursache, sondern die lähmende Erstarrung eines längst überholten Klerikalismus, der in sich gekehrt und auf sich selbst fixiert ist. Ängstlich wird alles abgelehnt, was Althergebrachtes durch ebenso Zeitgemäßes wie Ursprüngliches ersetzen soll.

Doch der Geist Gottes ist nicht schlafen gegangen, er weht bekanntlich, wo er will, und er macht lebendig. Das gibt uns Vertrauen, Zuversicht und Hoffnung. Es verpflichtet uns zur Treue ebenso wie zum Handeln aus unserer unaufgebaren Verantwortung. Indem wir Änderungen einmahnen und alles - wirklich alles! - zu deren Verwirklichung unternehmen. In diesem Sinn danken wir für Ihr Zuhören, Ihr Mitdenken und Ihr Mitwirken an diesem heutigen Tag, wo wir über ein konkretes und wichtiges Thema beraten: Wie kann der Institution Kirche endlich eine zeitgemäße Gestalt gegeben werden?

• • • • •

Wiener Manifest

zur grundlegenden Erneuerung des Kirchenrechts

Die Enquête „Kirchenreform und Menschenrechte“ der Reformbewegungen in der Österreichischen Katholischen Kirche am 20. November 2009 in Wien hat den Nachweis der Unhaltbarkeit des römisch-katholischen Kirchenrechts (Codex Juris Canonici 1983) erbracht.

Dieses widerspricht vielfach sowohl den biblischen Vorgaben und den Beschlüssen des Zweiten Vatikanischen Konzils als auch den heute allgemein anerkannten Grund- und Menschenrechten. Daher wird an die zuständigen kirchlichen Leitungsorgane ein

dringender Appell

gerichtet, diese schwerwiegenden Mängel, die der Glaubwürdigkeit der Kirche in hohem Maß schaden, unverzüglich zu beheben und dadurch die faktisch bereits eingetretene Spaltung zwischen Kirchenvolk und Kirchenleitung zu überwinden.

Es ist notwendig,

- eine grundlegende Erneuerung der Kirchenverfassung in die Wege zu leiten, und
- sich uneingeschränkt zur Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948, zur Europäischen Menschenrechtskonvention von 1950 und den Menschenrechtspakten der Vereinten Nationen von 1966 zu bekennen.

Das bedeutet vor allem

- eine Abkehr vom römischen Zentralismus zugunsten einer Subsidiarität, wie sie die katholische Soziallehre einmahnt, um den Bedürfnissen der Ortskirchen zu entsprechen, weiters
- die Aufwertung beratender kollegialer und synodaler Gremien zu Instanzen mit Entscheidungsrecht, damit autoritärer Klerikalismus von geschwisterlicher Einmütigkeit abgelöst werden kann.

Dazu braucht es

- die Anerkennung der vollen Gleichberechtigung von Frauen und Männern und der freien Wahl ihrer Lebensform: Ehe und Priesteramt schließen einander nicht aus;
- die Einführung eines fairen Verfahrensrechts, das mindestens den Standards rechtsstaatlicher Verfahren und einer unabhängigen Gerichtsbarkeit entspricht.

Die bei der Enquête versammelten Katholiken und Katholikinnen sind sich der Verantwortung bewusst, die ihnen durch Taufe und Firmung übertragen wurde. Sie rufen dazu auf und verpflichten sich selbst, ihr Leben gemäß diesen Grundsätzen zu gestalten und deren Anspruch auf allen Ebenen ihres kirchlichen Engagements einzufordern und ihm zum Durchbruch zu verhelfen.

*„Laieninitiative“, Plattform „Wir sind Kirche“, „Priester ohne Amt“ und „Pfarrerinitiative“
Wien, am 27. November 2009*

• • • • •

Erläuterungen zum Wiener Manifest

Kirche in schwerer Krise

Symptome der Krise sind die schwindende Bedeutung für das Leben der Menschen, erhebliche Glaubensverluste in der Gesellschaft und dramatische Einbußen an Mitgliedern und Seelsorgern. Diese Krise ist nicht auf Österreich und Europa beschränkt, tritt aber hier früher und besonders deutlich in Erscheinung.

In einer pluralistischen Gesellschaft kann sich die Kirche nicht mehr auf herkömmliche Strukturen stützen. Sie ist darauf angewiesen, ihre Akzeptanz durch Glaubwürdigkeit in ihrer Verkündigung und in ihrem Handeln zu sichern. Kirchliche Kritik an der Gesellschaft ist nur berechtigt, wenn sie selbst dem heutigen Wissensstand und den humanen Standards der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung Rechnung trägt.

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil versuchen engagierte Katholikinnen und Katholiken, die Kirchenleitung zu einer Neuorientierung zu bewegen. Ihre Bemühungen laufen ins Leere. Man tritt nicht einmal in einen geordneten Dialog mit den längst weltweit auftretenden Reformkräften. Dagegen bemüht sich Rom um jene, welche sogar die vom Zweiten Vatikanischen Konzil eingeleiteten Schritte zur Erneuerung der Kirche ablehnen.

Erneuerung des Kirchenrechts

Es bedarf somit dringend eines grundlegenden Umdenkens der Kirchenleitung, das in einer zeitgemäßen Kirchenordnung zum Ausdruck kommen muss. Die Hierarchie ist nicht die Kirche, sondern hat in dieser eine dienende Funktion. Alle Wahrheit und Autorität ist der Kirche als ganzer anvertraut, weshalb der elitäre Anspruch der Hierarchie auf alleinigen Besitz von Wahrheit und Regelungsmacht gegenüber dem legitimen Recht des gesamten Kirchenvolks auf Mitwirkung zurücktreten muss. Da dies im geltenden CIC in keiner Weise zum Ausdruck kommt, muss eine grundlegende Neufassung des Kirchenrechts erarbeitet werden. Diese Revision hat sich dabei an den verschiedenen Erklärungen der Menschenrechte zu orientieren.

Kirche baut sich von unten auf

Jede Ortskirche von der Pfarrgemeinde über die Diözese bis zur Kirche in einer Region ist Kirche im Vollsinn und keine „Zweigstelle“ der römischen Zentrale. Die Kirche baut sich von unten auf, wie das in neutestamentlicher Zeit ausgehend von den Hauskirchen geschehen ist. Daher ist das Prinzip der Subsidiarität eine Grundbedingung jeder Kirchenordnung. Um die Einheit im Glauben zu wahren, bedarf es allerdings der intensiven Kommunikation unter den Ortskirchen; dies zu gewährleisten ist die Hauptaufgabe des bischöflichen Dienstes. Jesus stellt ausdrücklich fest, dass es in seiner Nachfolge nicht so sein darf, wie bei den politischen Machthabern, welche die Völker ihre Herrschaft spüren lassen (Mt 10, 42-43).

Die Tradition der Mitsprache

Die stereotype amtskirchliche Abwehr von „Demokratie in der Kirche“ unterstellt, dass der Kirche ein politisches und ihrem Wesen fremdes System übergestülpt werden soll. Tatsächlich entspricht die gemeinsame Entscheidungsfindung in der Kirche auf Konzilien und Synoden einer alten Tradition, die in den Ordenskapiteln bis heute fortlebt. Laien haben dabei immer mitgewirkt, denn „Wir heißen Kinder Gottes, und wir sind es“ (1 Joh 3,1). Schon an der Streitbeilegung des Apostelkonzils (Apg 15, 22) war die ganze Gemeinde beteiligt. Wird die Geschwisterlichkeit aller Christinnen und Christen ernstgenommen, so stellt sich die im Laufe der Geschichte entstandene Zweiklassengesellschaft von Klerikern und Laien als Fehlentwicklung heraus.

Jeder Christ und jede Christin ist berechtigt, sich auf die Anforderungen des Evangeliums zu berufen. Aber nicht einmal die vom Zweiten Vatikanischen Konzil proklamierte Kollegialität der Bischöfe ist bis heute wirksam geworden; sogar die Reforminitiativen der verschiedenen Diözesansynoden werden seit Jahrzehnten ignoriert. Auch plebiszitäre Versuche wie das Kirchenvolksbegehren mit millionenfacher Unterstützung samt den Entscheidungen des „Dialogs für Österreich“ konnten bisher keine strukturellen Änderungen bewirken. Das ist ein unhaltbarer Zustand, der nicht durch bloße Absichtserklärungen, sondern nur durch ein verändertes Verhalten auf der Basis neuer rechtlich festgeschriebener Regeln revidiert werden kann.

„Da ist nicht Mann und Frau“

Die Gleichberechtigung von Mann und Frau entspricht dem Naturrecht und ist nicht erst in den verschiedenen Erklärungen zu den Menschenrechten festgeschrieben worden; sie gehört vielmehr zum Grundbestand der christlichen Botschaft. Die alte Taufformel des Galaterbriefs hebt die ethnischen, die sozialen und die Gender-Barrieren auf: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht mehr Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau, denn ihr seid alle eins in Christus“ (Gal 3, 28). Dieser Grundsatz wurde in der Kirchengeschichte „vergessen“ und wird im gegenwärtigen „Katechismus der Katholischen Kirche“ unterdrückt. Damit stehen die Abwertung der Frau und der Beziehung zwischen Mann und Frau in einem engen Zusammenhang.

Gleichberechtigung bedeutet die freie Wahl der Lebensform und die freie Antwort auf ein geschenktes Charisma. Dieses Grundrecht kann auch durch einzelne Bestimmungen der Kirchenleitung nicht ausgehebelt werden, wenn es dadurch in seinem Wesenskern verletzt wird. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Enquete brachten daher zum Ausdruck, dass auch berufene Frauen ein Anrecht auf Diakonat und Priesterweihe haben. Der lebenslange Pflichtzölibat für Priester widerspricht der Bibel und dem Naturrecht - die Menschenwürde gebietet seine Aufhebung. Das ist nicht nur eine Maßnahme gegen den Priestermangel, sondern würde auch die von der Kirchenleitung erzwungene Heuchelei um jene Priester beenden, die in Beziehung leben. Dann erst kann auch die freiwillige „Ehelosigkeit um des Himmelsreiches willen“ ein glaubwürdiges Zeugnis sein.

Mittelalterliches Prozessrecht

Das im CIC vorgesehene Verfahrensrecht in kirchlichen Auseinandersetzungen widerspricht weithin den Regeln, die in rechtsstaatlichen Bereichen über Jahrhunderte entwickelt wurden, um faire Verfahren und eine unabhängige Gerichtsbarkeit zu gewährleisten. Das kirchliche Prozessrecht ist bei mittelalterlichen Usancen stehengeblieben. Es fehlt die unmittelbare und freie richterliche Beweiswürdigung. In einem bloßen Aktenverfahren werden Parteien und Zeugen von den Richtern nicht persönlich einvernommen, Entscheidungen werden unzureichend begründet und in lateinischer Sprache ohne Übersetzung erlassen. All das verstößt gegen das Grundrecht, dass „jedermann Anspruch darauf [hat], dass seine Sache in billiger Weise [...] und innerhalb einer angemessenen Frist gehört wird“ (Art. 6 der Europäischen Menschenrechtskonvention). Gerade Lehrzuchtverfahren und Eheprozesse leiden unter einer unglaublichen Abwicklung in unzumutbar langen Fristen und führen zu Urteilen, die einer kritischen Würdigung nicht standhalten.

Warnung vor einer historischen Schuld

Die Rechtsordnung der Kirche ist noch immer von der früheren Teilhabe an jener Machtausübung geprägt, die man gegenüber ungebildeten und insoweit als unmündig angesehenen Menschen für zumutbar hielt. Dadurch fühlt sich die Amtskirche berechtigt, vielfach vorgetragene Reformvorschläge abzulehnen.

Die Vorschläge der Reformbewegungen entsprechen der Auffassung zahlreicher Theologen und Theologinnen und werden von aufgeschlossenen kirchlichen Verantwortungsträgern unterstützt. Sie blieben bisher wirkungslos, obwohl sie durch eine einfache Änderung der geltenden Normen umgesetzt werden könnten.

Der Einwand, solche Fragen wären nur weltweit oder gar von einem Konzil zu lösen, lenkt bloß von der aktuellen Verantwortung ab: Jedem Notstand muss da, wo er auftritt, sogleich mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln begegnet werden. Dieser Verpflichtung darf sich die Kirchenleitung nicht entziehen, will sie nicht eine historische Schuld auf sich laden.

Tagtäglich wird durch die Praxis der Kirchenleitung und das geltende Kirchenrecht die Würde von Menschen beschädigt; sie werden gekränkt, gedemütigt, ihrer Menschenrechte beraubt. Wo dies geschieht, ist das am Beispiel Jesu und der biblischen Tradition gebildete Gewissen besonders herausgefordert, für Arme und Gedemütigte in Kirche und Gesellschaft solidarisch und wirkungsvoll einzutreten.

Angelika Wilmes

Katholiken haben bald keine Pfarrer mehr

von Diana Deutsch

Rhein-Neckar Der katholischen Kirche gehen die Priester aus. Die jüngste Prognose rechnet damit, dass die Zahl der Gemeindepfarrer im Erzbistum Freiburg bis 2030 von heute etwa 600 auf 250 sinken wird. Und das ist eine optimistische Schätzung, die darauf basiert, dass sechs Neupriester pro Jahr geweiht werden. 2009 waren es nur zwei.

Als Konsequenz aus dem dramatischen Priestermangel will das Ordinariat jetzt die Zahl der Seelsorgeeinheiten deutlich verringern. Ab 2015 wird jeder Pfarrer eine Seelsorgeeinheit mit etwa 16.000 Katholiken leiten, wobei maximal sieben Pfarreien zusammengeschlossen werden sollen. Für Heidelberg ist ein Pilotprojekt angedacht: Aus den bislang fünf Seelsorgeeinheiten soll eine große „Kirchengemeinde“ werden.

Der Entwurf aus Freiburg trägt einen schönen Namen: „Geographische Weiterentwicklung der Seelsorgeeinheiten“. Dahinter steht, dass ab sofort auf freiwerdende Stellen keine neuen Priester mehr nachrücken. Geht ein Pfarrer in den Ruhestand, wird krank oder kündigt, werden seine Gemeinden in der Regel einer benachbarten Seelsorgeeinheit zugeordnet. Generell gilt: Jedes Dekanat der Rhein-Neckar-Region muss die Zahl der Seelsorgeeinheiten um mindestens zwei reduzieren. [...] Die Neuregelung tritt 2015 in Kraft, sofern bis dorthin nichts Unerwartetes passiert. Kommt es schon vorher zu einer personellen Veränderung in einer Pfarrgemeinde, wird der Zusammenschluss sofort herbeigeführt.

Solch eine Blitzfusion befürchteten die Katholiken an der Bergstraße, wo der junge Schriesheimer Pfarrer Ronny Baier seit mehr als einem Jahr schwer erkrankt ist. Doch glücklicherweise geht es Pfarrer Baier jetzt besser. Am 1. Advent, so berichtet Dekan Joachim Dauer, kehrt der Schriesheimer Pfarrer zurück.

Ganz anders in Mannheim. Hier erklärte Pfarrer Wolfgang Winter, erst 43 Jahre alt, er werde sein Amt im Sommer 2010 niederlegen. Die Gründe: Winter war seit 2001 für die Gemeinden Wallstadt und Feudenheim zuständig. Später kam Ilvesheim zur Seelsorgeeinheit „Mannheim-Ost“ hinzu. Ein mühevolleres Zusammenwachsen von drei Gemeinden mit insgesamt 9700 Katholiken begann, in das Pfarrer Winter all seine Kraft investierte. Die Vorlage des Ordinariates sieht nun jedoch vor, dass die Seelsorgeeinheit Mannheim-Ost wieder auseinandergerissen wird. „Alle unsere Bemühungen der vergangenen Jahre sind vergebens gewesen“, resümiert Winter frustriert. Der Pfarrer will jetzt eine unbezahlte Auszeit nehmen, um sich klar zu werden, „ob und wie ich unter den neuen Gegebenheiten in der Erzdiözese noch Priester sein kann.“

Regionaldekan Klaus Rapp versteht seinen Kollegen und Freund. „Wolfgang Winter ist kein Manager“, weiß Rapp, „er ist mit ganzem Herzen Seelsorger.“

Pfarrer Winters Beispiel droht Schule zu machen. Viele von Winters Kollegen fühlen sich ebenfalls überfordert bei der Vorstellung, allein für das Seelenheil von fast 20.000 Katholiken zuständig zu sein. Der Heidelberger Dekan Joachim Dauer will daher einen Vorstoß wagen. Er schlägt dem Ordinariat vor, ab 2015 die fünf Heidelberger Seelsorgeeinheiten und Eppelheim zu einer einzigen riesigen „Kirchengemeinde“ mit fast 40.000 Katholiken zusammenzufassen. Der Vorteil, den sich Dauer davon verspricht, liegt in der Reduktion der Verwaltungsarbeit. Sie sei definitiv nicht die Kernkompetenz eines geweihten Priesters. „Wir besitzen in Heidelberg eine Gesamtkirchengemeinde mit einem Verwaltungsfachmann an der Spitze, die einen erheblichen Teil des Managements übernehmen kann.“ Ein Pfarrer soll die Kirchengemeinde leiten. Fünf oder sechs Priester können sich dann unbelastet vom Papierkram der Seelsorge widmen.

Mit Trauer, Entsetzen und Wut reagieren die Gläubigen auf die neuen Pläne aus Freiburg. Den Mitgliedern des Dekanatsrates von Heidelberg und Weinheim beispielsweise wurde erst jetzt die Dramatik der Lage bewusst, in der die katholische Kirche steckt: „Es kommen tatsächlich keine Pfarrer mehr nach.“ Fassungslosigkeit herrschte im Dekanatsrat beim Gedanken daran, dass die meisten Katholiken künftig sonntags eine Viertelstunde mit dem Auto unterwegs sein werden. Statt der Gottesdienste in den Pfarrkirchen vor Ort wird es wohl bald nur noch eine Eucharistiefeier pro Seelsorgeeinheit in einer „Zentralkirche“ geben. „Vor allem ältere Menschen kommen mit dieser Regelung sicher nicht zurecht“, befürchtet eine Pfarrgemeinderätin. „Sie werden traurig zu Hause bleiben.“

Und der Herr rief Samuel zum dritten Mal. Und er stand auf, ging zu Eli und sagte: „Hier bin ich. Du hast gerufen.“ Da merkte Eli, dass der Herr den Jungen rief. Und Eli sagte zu Samuel: „Geh hin, leg dich schlafen! Wenn er dich ruft, antworte: Rede, Herr, Dein Knecht hört!“ (1Samuel 3, 8.9)

Verantwortlich für sein Volk

Predigt zu 1 Samuel 3, 3-10.19

„Worte des Herrn waren seltener geworden zu Anfang des 3. Jahrtausends, und die Visionen noch seltener.“

Die Priester wurden immer weniger und älter, und erschöpft jagten sie von einer Sitzung zur nächsten in den immer größer, anonymen und unübersichtlicher werdenden Pastoralverbänden.

Das Licht des Glaubens aber war noch nicht erloschen im Volk Gottes, und die Laien schliefen im Vorraum der Kirche.

Da rief der Herr die Laien, und sie antworteten: „Hier sind wir!“

Dann liefen Frauen und Männer zu den Bischöfen und sagten: „Hier sind wir, ihr habt uns gerufen“. Die Bischöfe erwiderten: „Wir haben euch nicht gerufen. Geht wieder schlafen!“ Da gingen sie zurück und legten sich wieder schlafen.

Der Herr rief noch einmal: „Ihr alle seid getauft!“

Da standen die getauften Frauen und Männer auf und gingen wieder zu den Bischöfen: „Hier sind wir, wir sind getauft, ihr habt uns gerufen!“ Die Bischöfe erwiderten ihnen: „Wir haben euch nicht gerufen, Kinder, geht wieder schlafen!“

Die getauften Frauen und Männer erkannten den Ruf des Herrn noch nicht, und sein Auftrag der Verantwortung für sein Volk war ihnen noch nicht deutlich geworden.

Da rief der Herr zum dritten Mal: „Ihr Frauen und Männer, ihr seid getauft, ihr seid gefirmt, ihr habt Verantwortung in eurer Familie und in eurem Beruf, ihr seid erprobt in eurem Glauben und habt durch eure vielfältigen Geistesgaben die Gemeinden vor Ort am Leben erhalten und geleitet. Ihr seid mündige Christen, wie euch dies bei Eurer Firmung gesagt wurde. Nun handelt auch danach!“

Da standen die Frauen und Männer auf, die getauft waren und gefirmt, die in ihren Gemeinden in vielfältigem Einsatz ihren Glauben bezeugt und im Vertrauen auf Christus, den Herrn, mit ihrem Engagement die Gemeinden lebendig erhalten und zu einem „lebendigen Brief der befreienden Botschaft Jesu“ (2 Kor 3,3) gemacht hatten. Sie gingen nun zu den Bischöfen und sagten: „Hier sind wir, ihr habt uns gerufen!“

Da dämmerte es bei einigen Bischöfen, dass der Herr es ernst meinte mit seinen Geistesgaben in Taufe, Firmung und Eucharistie, und dass seine Geistesgaben nicht auf Priesterweihe und Bischofsweihe beschränkt waren. Deshalb sagten diese wach gewordenen Bischöfe zu den Frauen und Männern. „Geht und wachet und betet! Wenn der Herr euch wiederum ruft, dann antwortet: Rede, Herr, deine Töchter und Söhne hören!“

Die Frauen und Männer gingen und legten sich in Wartestellung nieder, wachend und betend. Da kam der Herr erneut, sprach sie an wie die vorigen Male: „Ihr Frauen und Männer, ihr seid getauft! Ihr seid gefirmt! Ihr nehmt teil am Gedächtnis meines Todes und meiner Auferstehung! Ihr seid gesandt, die Frohe Botschaft vom Reich Gottes zu verkünden und zu bezeugen!“

Und die Frauen und Männer antworteten: „Rede, Herr, deine Töchter und Söhne hören!“

Und der Herr sprach zu ihnen:

Ich sage euch: Die Stunde ist gekommen, vom Schlaf aufzustehen.

Ich sende euch in alle Städte und Ortschaften, in die ich selber kommen will.

Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenige Arbeiter.

Geht, und bringt den Menschen meinen Frieden:

Heilt die an Seele und Leib Erkrankten,

befreit die Unterdrückten,

löst die Fesseln der vielfältig Gefangenen!

Lebt das Reich Gottes mitten in der Welt.

Und habt keine Angst; ich bin bei euch!

Der Menschensohn ist Herr über den Sabbat, das höchste jüdische Gebot!

Und der Menschensohn ist auch Herr über das Kirchenrecht, wenn euch dieses hindert, meine befreiende Botschaft zu verkünden und zu bezeugen!

Einige Zeit blieben die Laien noch liegen. Dann erhoben sie sich.

Sie fürchteten sich aber, den Bischöfen von ihrem Anruf und ihren Visionen zu erzählen.

Da rief der gütige Papst Johannes XXIV. alle Vertreter der Laien zusammen und sagte ihnen: „Meine Kinder!“

Sie antworteten: „Hier sind wir“, und sie erzählten ihm alles, was der Herr zu ihnen gesprochen hatte.

Darauf versammelte Papst Johannes XXIV. ein Konzil. Und dieses erkannte: Es ist der Herr, der all dies gesprochen hat. Wir beschwören also im Herrn inständig alle Laien, alle getauften und gefirmten Frauen, Männer und Jugendlichen, dem Auftrag Christi und dem Antrieb des Heiligen Geistes gern, großzügig und entschlossen zu folgen.“

Die Laien wuchsen über sich hinaus.

Der Herr war mit ihnen und ließ sein Wort in Laien, Priestern und Bischöfen erfahrbar werden.

Und die Menschen erkannten, dass der Herr seine Kirche als tatsächlichen Anfang seines Reiches beglaubigt und bestätigt hatte.

Predigt von Bernward Hallermann, Pfarrer in St. Bonifatius in Dortmund zur Pfarrgemeinderats- und Kirchenvorstandswahl am 8.11

FK-Termine

Regionalkreis Münster

Der Kreis trifft sich in privatem Rahmen zu Gesprächen und in größeren Abständen zum Gottesdienst. Wir befassen uns mit Themen aus Theologie, Kirche und Gesellschaft. In der nächsten Sitzung geht es um Glauben und Naturwissenschaft.

Kontaktpersonen:

Johannes Becker: Tel.: 02533/677, E-Mail: E.Jo.Becker@t-online.de

Ludwig Wilmes: Tel.: 02536/1408, E-Mail: wilmes-fk@t-online.de

• • • • •

Vollversammlung 2010

Freitag, den 12. März 2010

Pfarrzentrum St. Sebastian, Nienberge

Einladung folgt

• • • • •

Jahrestagung 2010

Freitag und Samstag, den 1. und 2. Oktober

Ort

Landvolkshochschule Freckenhorst
(Einladung folgt)

Reinhard Feiter / Hadwig Müller (Hg.)

Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof?

Ermutigende Erfahrungen der Gemeindebildung in Poitiers

ca. 176 Seiten
ca. 19,90 Euro

ISBN 978-3-7966-1475-0

Herausgeber:

Reinhard Feiter, Dr. theol., geboren 1956, ist Professor für Pastoraltheologie und Direktor des Seminars für Pastoraltheologie an der Universität Münster.

Hadwig Müller, Dr. theol., geboren 1947, arbeitet am Missionswissenschaftlichen Institut Missio e.V. und ist dort zuständig für den Bereich „Missionarische Prozesse in Europa“.

„Gott und den Menschen nahe“ - diese Vision von Kirche wird bei uns vor dem Hintergrund von abnehmenden Geldern und fehlenden Priestern beschworen. Zugleich macht sie die Verantwortlichen in Gemeinden und Diözesanleitungen eher ratlos. Anders sieht es mancherorts in Frankreich aus. Hier wurde das Bistum Poitiers für den gelingenden Umbau der Kirche bekannt. Basisarbeit wandelte viele Kirchengemeinden in Beziehungsräume, in denen der Glaube lebt. Die Verantwortlichen setzen auf das Potenzial, die Ideen und die Möglichkeiten von Laien, die miteinander Kirche bauen wollen und können, und auf Priester, die ihnen als geistliche Begleiter zur Seite stehen.

- Poitiers als Beispiel für einen gelingenden Neuaufbruch in der Gemeindeentwicklung
- Ein Blick in die Nachbarkirche Frankreich, der Mut macht, sich den notwendigen Gemeindeveränderungen zu stellen.

Ein Buch für alle, die die bisherigen Artikel in den FK-Informationen über Poitiers neugierig gemacht haben auf neue Wege - auch für deutsche Gemeinden.

Aus dem Gemeindealltag

Marktkaffee in St. Sebastian Nienberge

von Erika Becker

„In der Woche bin ich allein, hier habe ich Unterhaltung, werde bedient und erfahre, dass ich dazugehöre.“ So antwortet eine ältere Dame auf unsere Frage, warum sie das Marktkaffee im Pfarrzentrum regelmäßig aufsuche. „Wenn wir nicht im Urlaub sind, sind wir hier wegen der guten Atmosphäre und weil wir nette Leute treffen,“ ergänzt ein Ehepaar. Andere kommen wegen der leckeren, selbstgebackenen Brötchen, der Vielfalt der Kuchen und wegen der günstigen Preise. Junge Frauen genießen die Stunde ohne Kinder und erfahren das Marktkaffee als einen guten Anlaufpunkt, um Kontakt mit anderen jungen Frauen aus der Gemeinde aufzunehmen. Für den Pastoralreferenten der Gemeinde sind die Begegnungen und guten Gespräche das Wichtigste. Für ihn ist das Marktkaffee ein Symbol des kurzen Wegs; denn die persönlichen Gespräche ersparen ihm Telefonate und sind viel unmittelbarer. Die Mitarbeiterinnen der Bücherei schätzen nach erledigter Arbeit das Gespräch bei Kaffee und Kuchen, weil sie so die Woche ausklingen lassen können. „Für uns ist entscheidend, dass der Erlös an wichtige Projekte der Gemeinde geht und dass Brötchen und Kuchen gestiftet werden“, antworten mehrere aus einer Familie fast gleichzeitig. Ihr wichtigster Wunsch ist es, dass bei schönem Wetter Tische und Stühle im Freien aufgestellt werden.

Das sind die Erfahrungen der Frauen und Männer, die seit fast 10 Jahren das Marktkaffee besuchen. Alle stimmen darin überein, dass diese Möglichkeit, sich zu treffen und zu klönen, auch in Zukunft erhalten bleiben soll.

Die Idee des Arbeitskreises „Offene Gemeinde“ war, während der Marktzeit einen Ort der Begegnung und des Gesprächs in Nienberge zu schaffen. So wurde im Frühjahr 2000 das Marktkaffee in der Deele des Pfarrzentrums St. Sebastian eröffnet. Im Laufe des Jahres sprach es sich herum, dass die Nienberger und Nienbergerinnen und auch andere dort bei selbstgebackenen Brötchen und leckeren Kuchen mit Kaffee oder Tee eine Möglichkeit zum Gespräch finden konnten. Es kamen junge Frauen mit Kindern und ohne, Familien zum ersten oder zweiten Frühstück, jung und alt, auch aus anderen Stadtteilen, die bei einem gemütlichen Plausch oder auch ernsthafter Diskussion frühstücken wollten.

Heute ist das Marktkaffee, das am Freitag zwischen 9.30 Uhr und 12.00 Uhr geöffnet ist, eine feste Einrichtung in Nienberge. Wir vom Team sind dankbar dafür, dass jede Woche von einer Familie Vollwertbrötchen gebacken werden und dass Frauen aus der Gemeinde regelmäßig Kuchen stiften; denn ohne diesen Einsatz im Hintergrund wäre kein Marktkaffee möglich.

So kamen im Laufe der Jahre über 30 000 Euro als Reinerlös zusammen. Nach gemeinsamer Überlegung und Entscheidung des Mitarbeiterteams wurden das Sozialbüro in Nienberge, der Weltjugendtag, Kinder- und Jugendfreizeiten, Projekte in Afrika, Brasilien und in Polen unterstützt.

.....

PRÜFET

ALLES,

DAS

GUTE

BEHALTET!

1Thess 5,21

.....

1965

Katakombenpakt

„Für eine dienende und arme Kirche“

Am 16. November 1965 - drei Wochen vor dem Abschluss des II. Vatikanischen Konzils - trafen sich in den Domitilla-Katakomben außerhalb Roms 40 Bischöfe der ganzen Welt. Sie griffen das Leitwort [...] von einer „Kirche der Armen“ auf, das Johannes XXIII. in seiner Rundfunkansprache vier Wochen vor der Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils am 11. September 1962 ausgegeben hatte. [...]

Die 40 Bischöfe des 16. November griffen dieses Motto auf. Aber sie leisteten dazu noch etwas Eigenes: Sie legten ein Gelübde ab. [...] Sie versprachen, ein einfaches Leben zu führen, den Machtinsignien zu entsagen, sowie einen Pakt mit den Armen zu schließen - die sogenannte Option für die Armen. [...] Ein wichtiges Ergebnis der Arbeit dieser Gruppe war die Entstehung der Basisgemeinden und einer Theologie der Befreiung. [...] Die Verpflichtung der 40 Bischöfe, der sich später noch ca. 400 weitere Bischöfe anschlossen, hat folgenden Wortlaut:

Als Bischöfe,

- die sich zum Zweiten Vatikanischen Konzil versammelt haben,
- die sich dessen bewusst geworden sind, wie viel ihnen noch fehlt, um ein dem Evangelium entsprechendes Leben in Armut zu führen,
- die sich gegenseitig darin bestärkt haben, gemeinsam zu handeln, um Eigenbrötelei und Selbstgerechtigkeit zu vermeiden,
- die sich eins wissen mit all ihren Brüdern im Bischofsamt,
- die vor allem aber darauf vertrauen, durch die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sowie durch das Gebet der Gläubigen und Priester unserer Diözesen bestärkt zu werden,
- die in Denken und Beten vor die Heilige Dreifaltigkeit, vor die Kirche Christi, vor die Priester und Gläubigen unserer Diözesen hintreten,

nehmen wir in Demut und der eigenen Schwachheit bewusst, aber auch mit aller Entschiedenheit und all der Kraft, die Gottes Gnade uns zukommen lassen will, die folgenden Verpflichtungen auf uns:

1. Wir werden uns bemühen, so zu leben, wie die Menschen um uns her üblicherweise leben, im Hinblick auf Wohnung, Essen, Verkehrsmittel und alles, was sich daraus ergibt (vgl. Mt 5,3; 6,33-34; 8,20).
2. Wir verzichten ein für allemal darauf, als Reiche zu erscheinen wie auch wirklich reich zu sein, insbesondere in unserer Amtskleidung (teure Stoffe, auffallende Farben) und in unseren Amtsinsignien, die nicht aus kostbarem Metall - weder Gold noch Silber - gemacht sein dürfen, sondern wahrhaft und wirklich dem Evangelium entsprechen müssen (vgl. Mk 6,9; Mt 10,9; Apg 3,6).
3. Wir werden weder Immobilien oder Mobiliar besitzen noch mit eigenem Namen über Bankkonten verfügen; und alles, was an Besitz notwendig sein sollte, auf den Namen der Diözese bzw. der sozialen oder caritativen Werke überschreiben (vgl. Mt 6,19-21; Lk 12,33-34).
4. Wir werden, wann immer dies möglich ist, die Finanz- und Vermögensverwaltung unserer Diözesen in die Hände einer Kommission von Laien legen, die sich ihrer apostolischen Sendung bewusst und fachkundig sind, damit wir Apostel und Hirten statt Verwalter sein können (vgl. Mt 10,8; Apg 6,1-7).
5. Wir lehnen es ab, mündlich oder schriftlich mit Titeln oder Bezeichnungen angesprochen zu werden, in denen gesellschaftliche Bedeutung oder Macht zum Ausdruck gebracht werden (Eminenz, Exzellenz, Monsignore...). Stattdessen wollen wir als „Padre“ angesprochen werden, eine Bezeichnung, die dem Evangelium entspricht.

6. Wir werden in unserem Verhalten und in unseren gesellschaftlichen Beziehungen jeden Eindruck vermeiden, der den Anschein erwecken könnte, wir würden Reiche und Mächtige privilegiert, vorrangig oder bevorzugt behandeln (z.B. bei Gottesdiensten und bei gesellschaftlichen Zusammenkünften, als Gäste oder Gastgeber) (Lk 13, 12-14; 1 Kor 9,14-19).

7. Ebenso werden wir es vermeiden, irgendjemandes Eitelkeit zu schmeicheln oder ihr gar Vorschub zu leisten, wenn es darum geht, für Spenden zu danken, um Spenden zu bitten oder aus irgendeinem anderen Grund. Wir werden unsere Gläubigen darum bitten, ihre Spendengaben als üblichen Bestandteil in Gottesdienst, Apostolat und sozialer Tätigkeit anzusehen (vgl. Mt 6, 2-4; Lk 15,9-13; 2 Kor 12,4).

8. Für den apostolisch-pastoralen Dienst an den wirtschaftlich Bedrängten, Benachteiligten oder Unterentwickelten, werden wir alles zur Verfügung stellen, was notwendig ist an Zeit, Gedanken und Überlegungen, Mitempfinden oder materiellen Mitteln, ohne dadurch anderen Menschen und Gruppen in der Diözese zu schaden. - Alle Laien, Ordensleute, Diakone und Priester, die der Herr dazu ruft, ihr Leben und ihre Arbeit mit den Armgehaltenen und Arbeitern zu teilen und so das Evangelium zu verkünden, werden wir unterstützen (vgl. Lk4,18f.; Mk 6,4; Mt 11,45; Apg 18,3-4; 20,33-35; 1 Kor 4,12; 9,1-27).

9. Im Bewusstsein der Verpflichtung zu Gerechtigkeit und Liebe sowie ihres Zusammenhangs werden wir daran gehen, die Werke der „Wohltätigkeit“ in soziale Werke umzuwandeln, die sich auf Gerechtigkeit und Liebe gründen und alle Frauen und Männer gleichermaßen im Blick haben. Damit wollen wir den zuständigen staatlichen Stellen einen bescheidenen Dienst erweisen (vgl. Mt 25, 31-46; Lk 13,12-14 und 33f.)

10. Wir werden alles dafür tun, dass die Verantwortlichen unserer Regierung und unserer öffentlichen Dienste solche Gesetze, Strukturen und gesellschaftlichen Institutionen schaffen und wirksam werden lassen, die für Gerechtigkeit, Gleichheit und gesamt menschliche harmonische Entwicklung jedes Menschen und aller Menschen notwendig sind. Dadurch soll eine neue Gesellschaftsordnung entstehen, die der Würde der Menschen- und Gotteskinder entspricht (vgl. Apg 2,44f; 4,32-35; 5,4; 2 Kor 8 und 9; 1 Tim 5,16).

11. Weil die Kollegialität der Bischöfe dann dem Evangelium am besten entspricht, wenn sie sich gemeinschaftlich im Dienst an der Mehrheit der Menschen - zwei Dritteln der Menschheit - verwirklicht, die körperlich, kulturell und moralisch im Elend leben, verpflichten wir uns: Gemeinsam mit den Episkopaten der armen Nationen dringliche Projekte zu verwirklichen, entsprechend unseren Möglichkeiten.

Auch auf der Ebene der internationalen Organisationen das Evangelium zu bezeugen, wie es Papst Paul VI. vor den Vereinten Nationen tat, und gemeinsam dafür einzutreten, dass wirtschaftliche und kulturelle Strukturen geschaffen werden, die der verarmten Mehrheit der Menschen einen Ausweg aus dem Elend ermöglichen, statt in einer immer reicher werdenden Welt ganze Nationen verarmen zu lassen.

12. In pastoraler Liebe verpflichten wir uns, das Leben mit unseren Geschwistern in Christus zu teilen, mit allen Priestern, Ordensleuten und Laien, damit unser Amt ein wirklicher Dienst werde. In diesem Sinne werden wir gemeinsam mit ihnen „unser Leben ständig kritisch prüfen und

- sie als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verstehen, so dass wir vom Heiligen Geist inspirierte Animateure werden, statt Chefs nach Art dieser Welt zu sein.

- uns darum mühen, menschlich präsent, offen und zugänglich zu werden.

- uns allen Menschen gegenüber offen erweisen, gleich welcher Religion sie sein mögen (vgl. Mk 8,34f.; Apg 6,1-7; 1 Tim 3,8-10.).

13. Nach der Rückkehr in unsere Diözesen, werden wir unseren Diözesanen diese Verpflichtungen bekanntmachen und sie darum bitten, uns durch ihr Verständnis, ihre Mitarbeit und ihr Gebet behilflich zu sein.

Gott helfe uns, unseren Vorsätzen treu zu bleiben!

„Wir wollen Kirche der Armen sein“

Rundbrief von Bischof Pedro Casaldaliga aus Brasilien

Kardinal Carlo M. Martini, Jesuit und Bibelwissenschaftler, emeritierter Erzbischof von Mailand und mein Kollege als Parkinsonkranker, ist ein dialogbereiter, zugewandter und der stetigen Erneuerung von Kirche und Gesellschaft verpflichteter Kirchenmann. In seinem Buch „Jerusalem Nachtgespräche“ [auf Deutsch: Carlo M. Martini, Georg Sporschill, Jerusalem Nachtgespräche. Über das Risiko des Glaubens. Herder-Spektrum Bd.5979, Freiburg 20083; Anmerkung des Übersetzers] gewährt er freimütig Einblick in sein Innenleben: „Früher hatte ich Träume von der Kirche. Von einer Kirche, die ihren Weg in Armut und Demut geht, von einer Kirche, die nicht von den Mächten dieser Welt abhängt. Ich träumte davon, dass das Misstrauen ausgerottet wird. Von einer Kirche, die den Leuten, die weiter denken, Raum gibt. Von einer Kirche, die Mut macht, besonders denen, die sich klein oder sündig fühlen. Ich träumte von einer jungen Kirche. Heute habe ich diese Träume nicht mehr“. Dieses kategorische Wort Martinis ist alles andere als eine Kapitulationserklärung, ein Ausdruck kirchlicher Enttäuschung oder gar ein Verzicht auf jegliche Utopie. Martini träumt vielmehr vom Anbruch des Reich Gottes, der Utopie aller Utopien, vom Traum Gottes selbst.

Er und Millionen Menschen in der Kirche träumen wie ich von einer „anderen möglichen Kirche“ im Dienst an einer „anderen möglichen Welt“. Kardinal Martini ist ein guter Gewährsmann und eine Leitfigur auf jenem alternativen Weg; das hat er bewiesen.

Wie in der Kirche (der Kirche Jesu, die ja aus verschiedenen Kirchen gebildet wird) so müssen wir auch in der Gesellschaft (mit ihren unterschiedlichen Völkern, Kulturen und historischen Prozessen) heute mehr denn je nach Gerechtigkeit und Frieden, nach Menschenwürde, nach Gleichberechtigung in Verschiedenheit sowie nach echtem, ökologisch verantwortetem Fortschritt trachten. Nach Bobbio ist es „notwendig, die Freiheit wirklich im Herzen der Gleichberechtigung zu verankern“; und zwar heute mit einer strikt globalen Sicht- und Handlungsweise. Jene andere Globalisierung ist gefragt, die unsere Denker und Vorkämpfer, unsere Märtyrer und unsere Hungernden [...] verwirklicht sehen wollen.

Die aktuelle Wirtschaftskrise betrifft ohne Zweifel die Menschheit als Ganze. Diese Krise wird nicht durch welchen Kapitalismus auch immer überwunden; denn einen menschlichen Kapitalismus gibt es nicht. Der Kapitalismus ist, was er immer war: mörderisch, umweltzerstörend, im letzten selbstmörderisch. Man kann nicht zugleich dem Gott der Banken und dem Gott des Lebens dienen, Selbstgefälligkeit und Wucher mit geschwisterlichem Umgang verbinden wollen. Letztlich läuft alles auf die Frage hinaus: Geht es um die Rettung des Systems oder um die Rettung der Menschheit? Große Krisen bergen große Chancen. Im Chinesischen bedeutet das Wort Krise zweierlei: Krise als Gefahr und Krise als Chance.

Im US-Wahlkampf wurde immer wieder auf den „Traum von Martin Luther King“ angespielt, mit der Absicht, jenen Traum diesmal zu verwirklichen. Genauso wurde anlässlich der 50 Jahre seit Einberufung des II. Vatikanischen Konzils wieder voll Wehmut der Katakombenpakt der dienenden und armen Kirche beschworen. [...] Jener Pakt pocht in seinen dreizehn Punkten auf die evangelische Armut der Kirche unter Preisgabe von Ehrentiteln, Privilegien und mondänem Auftreten; er pocht auf Kollegialität und Mitverantwortung in einer Kirche, die Volk Gottes ist, auf die Öffnung hin zur Welt und auf geschwisterlichen Umgang miteinander.

In der aktuell so aufgewühlten Lage bekennen wir uns zur Gültigkeit vieler sozialer, politischer und kirchlicher Träume, auf die wir unter keinen Umständen verzichten können. Wir lehnen auch in Zukunft den neoliberalen Kapitalismus, den Neoimperialismus des Geldes und der Waffen und eine bloß markt- und konsum-orientierte, den weitaus größten Teil der Menschheit in Armut und Hunger stürzende Wirtschaft ab. Ferner lehnen wir jede Form von Diskriminierung aufgrund von Geschlecht, Kultur oder Rasse ab. Wir fordern dagegen eine gründliche Umgestaltung der globalen Organisationen (Vereinte Nationen, Weltwährungsfonds, Weltbank und Welthandelsorganisation) und verpflichten uns zu einem „echten, umfassenden ökologischen Lebensstil“, der einer alternativen Agrar- und Landwirtschaftspolitik zum Durchbruch verhilft gegen eine auf Großgrundbesitz, Monokultur und Ackergifte setzende zerstörerische Politik. Schließlich werden wir die nötigen sozialen, politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen hin zu einer „Demokratie auf allen Ebenen“ mitgestalten.

Als Kirche wollen wir, im Licht des Evangeliums, Jesus in seiner unbändigen Leidenschaft für das Reich Gottes nachfolgen. Wir wollen Kirche der Armen sein, eine ökumenische, auch makro-ökumenische Gemeinde. Der Gott, an den wir glauben, der Abba Jesu, darf unter keinen Umständen als Grund für

Fundamentalismen, Ausschlüsse, Vereinnahmungen oder Proselytenstolz herhalten. Hören wir auf, aus unserem Gott den einzig wahren Gott zu machen. „Lässt mich mein Gott Gott schauen?“ Mit allem Respekt vor der Meinung Papst Benedikts XVI., interreligiöser Dialog ist nicht nur möglich, sondern notwendig. Machen wir aus unserer kirchlichen Mitverantwortung den legitimen Ausdruck unseres erwachsenen Glaubens! Fordern wir gegen jahrhundertelange Diskriminierung die volle Gleichberechtigung der Frau im Leben und in den Ämtern der Kirche! Unterstützen wir die Freiheit und den wichtigen Dienst unserer Theologen und Theologinnen! Die Kirche möge ein Netzwerk betender, dienender, prophetischer Gemeinden sein, der Zeugen der Guten Nachricht: einer Guten Nachricht des Lebens, der Freiheit und der gelingenden Gemeinschaft. Einer guten Nachricht der Barmherzigkeit, der Aufnahme, der Vergebung und der Zärtlichkeit, der Samariterin an den Rändern aller Menschenwege. Sorgen wir dafür, dass man im praktischen Leben der Kirche die Mahnung Jesu ernst nimmt: „Bei euch aber soll es nicht so sein!“ (Mt 21,26). Autorität soll Dienst sein. Der Vatikan soll auf seinen Status als Staat verzichten, entsprechend der Papst auf seine Stellung als Staatsoberhaupt. Die Römische Kurie soll von Grund auf reformiert werden, und die Ortskirchen sollen die Inkulturation des Evangeliums und die Ämterteilung vorantreiben. Die Kirche verpflichte sich ohne Angst, ohne Ausflüchte auf die großen Ziele: Gerechtigkeit und Frieden, Menschenrechte, Anerkennung der Gleichheit aller Völker! Sie soll prophetisch in ihrer Verkündigung, ihrer Ermahnung und ihrer Tröstung sein. Die von Christen und Christinnen verantwortete Politik soll jenem „höchsten Ausdruck geschwisterlicher Liebe“ (Pius XI.) entsprechen.

Wir weigern uns, diese Träume nicht mehr zu träumen, auch wenn sie manchem als Hirngespinnste erscheinen mögen: „Wir singen noch! Wir träumen noch!“ Und halten uns an Jesu Wort: „Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen; wie froh wäre ich, wenn es schon brennen würde“ (Lk 12,49). Bescheiden und mutig, in der Nachfolge Jesu, werden wir versuchen, diese Träume in unserem Alltag zu leben. Es wird immer Krisen geben. Auch wird die Menschheit mit ihren Religionen und Kirchen zugleich heilig und sündig bleiben. Aber genauso wird es die weltweiten Solidaritätskampagnen, die Sozialforen, die Bewegung Via Campesina, die Graswurzelbewegungen, die Erfolge der Landlosenbewegung, die ökologischen Abkommen, die alternativen Wege Lateinamerikas, die kirchlichen Basisgemeinden, die Versöhnungsversuche zwischen Shalom und Salam, die Indio- und Afro-Siege geben. Ich jedenfalls „halte mich wie eh und je ans Wort von der Hoffnung“.

Allen, die diesen Rundbrief bekommen und die mit mir im selben religiösen Glauben oder derselben menschlichen Leidenschaft verbunden sind, eine diesen Träumen angemessene brüderliche Umarmung! Wir Alten werden noch Visionen haben, sagt die Bibel (Joel 3,1). Vor kurzem las ich folgende Definition: „Das Alter ist eine Art Nachkriegszeit“; eben keine bloße Schwäche. Die Parkinsonkrankheit ist dabei nichts weiter als eine Unannehmlichkeit auf dem Weg, dem Reich Gottes entgegen.

Pedro Casaldàliga, emeritierter Bischof von S^o Felix do Araguaia Rundbrief 2009

MISEREOR: Projektbericht

DIE GEMEINSCHAFT DER KLEINEN PROPHETEN

Pädagogische, psychologische und juristische Unterstützung
von Kindern und Jugendlichen in Risikosituationen in Recife/Brasilien

von Jutta Bangel

Liebe Mitglieder, liebe Spenderinnen und Spender des Freckenhorster Kreises,

Sie können eine Menge bewirken. Das mag man angesichts der weltweiten Probleme kaum glauben. Die Kluft zwischen armen und reichen Ländern wird immer größer, und die Lebensbedingungen der Armen in den Ländern des Südens werden zunehmend schwieriger. Der folgende Bericht über die Straßenkindergemeinschaft der „Kleinen Propheten“ (CPP) in Recife zeigt, dass man in dieser Situation nicht mutlos werden darf und vor allem nicht mutlos zu werden braucht.

Wichtige Schritte konnten in dem Projekt der CPP gegangen werden, das Sie mit Ihren Spenden unterstützt haben. Beim Lesen werden Sie merken, dass die Kinder und Jugendlichen trotz ihrer nach unseren Maßstäben unvorstellbaren Armut keine Almosenempfänger sein wollen. Selbstbewusst „entwickeln“ sie ihre eigene Persönlichkeit und verbessern ihre Lebensumstände, so dass sie hoffnungsvoller in die Zukunft blicken können. Die Möglichkeit dazu haben sie nicht zuletzt durch Ihre Spenden bekommen. Dafür danken wir Ihnen an dieser Stelle noch einmal sehr herzlich. MISEREOR wird gemeinsam mit dem Freckenhorster Kreis die „Gemeinschaft der Kleinen Propheten“ weiterhin unterstützen.

*Mit herzlichen Grüßen
Andreas Lohmann und Johannes Schaaf*

Preisgekrönte Verwertung von „minderwertigem“ Gemüse

Man nehme: verschiedene Gemüse, darunter die im Nordosten Brasiliens beliebte grüne Kürbisart Chu Chu. Dann schneide man alles klein, reiche es mit einer Mischung aufeinander abgestimmter Kräuter und Gewürze an und schmore das Ganze mit ein wenig Tomatenextrakt, reichlich Knoblauch und Koriander „al dente“ - fertig ist der Refogado de Legumes, der Gemüseschmortopf à la „Comunidade dos Pequenos Prophetas“ (CPP).

Küchenchefin Fatima von der „Gemeinschaft der Kleinen Propheten“ hat mit ihrer kreativen Verarbeitung von nicht mehr ganz frischem Gemüse aus Lebensmittelspenden erst kürzlich einen vom Sozialprogramm der brasilianischen Unternehmerorganisation Sesc ausgeschriebenen Kochwettbewerb gewonnen. „Es ist eine Schande, was in den Supermärkten und Privathaushalten jeden Tag weggeworfen wird, nur weil es nicht mehr taufrisch ist! Und das in einem Land, wo so viel Hunger und Armut herrschen“, regt sich die CPP-Köchin auf.

26 Millionen Tonnen Lebensmittel landen in Brasilien pro Jahr auf den Müllbergen, stellte die Welternährungsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) in einer Untersuchung fest. „Gegen diese Verschwendung wehren wir uns. Wir sind Mitglied bei der „Nahrungsmittelbank“, einem Sozialprogramm der Sesc, das nicht verwertete Frischgemüse und andere Nahrungsmittel von Restaurants und Supermärkten an soziale Einrichtungen verteilt“, schreibt Demetrius Demetrio, der Leiter der CPP, in seinem jüngsten Bericht an MISEREOR.

Kreativer Umgang mit Abfällen der Konsumgesellschaft

Nicht nur aus Sparsamkeit greift die „Gemeinschaft der Kleinen Propheten“ auf die Lebensmittelspenden der Sesc zurück. Es gehört schlicht zur Philosophie der Organisation, alle in ihrer Reichweite verfügbaren Ressourcen für den Unterhalt des eigenen Projektes zu nutzen und sich nicht allein auf internationale Spendengelder zu verlassen. Dass dies auf durchaus phantasievolle Art geschieht, beweist die CPP nicht nur mit kreativen Kochrezepten zur Verwertung angeblich „minderwertiger“ Lebensmittel. Auch in anderen Bereichen wird auf ausgedientes bzw. recyceltes Material zurückgegriffen. So sind viele der Geschenkartikel aus dem projekteigenen Kunstatelier aus Stoffresten, aus gereinigten und wiederaufbereiteten Plastik-, Papier-, Glas- oder Aluminiumabfällen gefertigt. Verarbeitet werden diese Materialien von Jungen und Mädchen, die in der Straßenkindergemeinschaft Zuflucht gefunden haben. Im Kunstatelier lernen sie unter fachkundiger Anleitung, die eigene Kreativität zu entwickeln und produktiv zur Anfertigung von bunten Einkaufstaschen, Schmuck, Vasen und kleinen Puppen einzusetzen. „Alle Artikel sind Unikate. Ihr Kauf trägt zum Unterhalt unseres Projektes bei und zur Weiterentwicklung unserer Kinder und Jugendlichen“, wirbt die CPP-Website für das Kunstgewerbe aus eigener Produktion.

Lundu - Verkaufsraum für Kunstgewerbe aus eigener Produktion

Seit Anfang dieses Jahres verfügen die „Kleinen Propheten“ über einen Ausstellungs- und Verkaufsraum für kunsthandwerkliche Produkte sowie Kleidung und Accessoires, die von den Jungen und Mädchen der CPP hergestellt werden. Sogar Möbelstücke und Spielzeug aus eigener Produktion können in dem kleinen Laden mit freundlichen orange-gelben Wänden und dem afrikanischen Namen „Lundu“ gekauft werden. „Der Lundu hat ein bemerkenswert vielfältiges Sortiment“, stellt die Journalistin und „Frauenbeauftragte“ der Polizei von Pernambuco, Claudio Molina, anerkennend fest. Sie ist beeindruckt von der Stärke und Persönlichkeit der jugendlichen Kunsthandwerkerinnen und Kunsthandwerker, die trotz ihrer leidvollen Erfahrungen mit Ausbeutung und Gewalt auf den Straßen Recifes ihre Kreativität und ihr künstlerisches Talent nicht verloren haben. „Vor allem die Mädchen finde ich unglaublich, wie sie des Nachts bei Kälte und Regen unter freiem Himmel schlafen, sich ihr Überleben mit Prostitution und Betteln erkämpfen und dabei ständig der Verachtung unserer Gesellschaft ausgesetzt sind und sich dann tagsüber in Künstlerinnen verwandeln, die aus Recycling-Material so viel Schönheit hervorbringen“, wundert sich die Journalistin. Vorsichtig streicht sie dabei über zwei kunstvoll bemalte Pappmaché-Figuren, die sie von der 13-jährigen Maria Eduarda aus dem Atelier der Straßenkindergemeinschaft geschenkt bekommen hat. Sie stellen zwei Orixas (Gottheiten) aus der afro-brasilianischen Candomble-Religion dar: Oxum, die Göttin des Süßwassers und der Liebe, und Ibeji, den Gott der Kinder, der Fröhlichkeit und des Spaßes.

Kunst und Kultur zur Stärkung der kulturellen Identität

Das Kunstatelier und der Verkaufsladen sind nur einige der zahlreichen sozio-kulturellen Aktivitäten und Weiterbildungsmöglichkeiten, die die CPP ihren Schützlingen bietet. Das pädagogische Konzept der Straßenkindergemeinschaft legt neben der sozialpsychologischen Betreuung und Alphabetisierung der Kinder viel Wert auf Information und Sensibilisierung für Gesundheits- und Kinderrechtsfragen und vor allem auf sportliche, künstlerische und kulturelle Aktivitäten wie Tanz, Musik und Theater. „Damit wollen wir die kulturelle Identität der Kinder und Jugendlichen stärken und ihnen helfen, Anerkennung und Akzeptanz in der Gesellschaft zu gewinnen“, erklärt Demetrius Demetrio. Die Früchte der engagierten Arbeit der Kleinen Propheten konnte die Öffentlichkeit im letzten Jahr bei zahlreichen Auftritten der verschiedenen Kulturgruppen der CPP bewundern. So trat die wenige Monate zuvor gegründete Percussion- und Tanzgruppe der Organisation Ende November 2008 erstmalig in der juristischen Fakultät der Universität Recife vor großem Publikum auf. Ihre afro-brasilianischen Rhythmen und Tänze wurden so begeistert von den Studenten und Professoren der Fakultät aufgenommen, dass die Gruppe versprechen musste, in diesem Jahr wiederzukommen.

Ein Stück Kindheit zurückbekommen

„Oft sehe ich die Kinder früh morgens in den Straßen schlafen, die tagsüber in die CPP kommen. Und ich frage mich, wie sie dieses Leben aushalten“, wundert sich Till Sieker aus Deutschland, der seinen Zivildienst bei den „Kleinen Propheten“ abgeleistet hat. 18 Monate lang hat er die Arbeit der Erzieher und Sozialarbeiter der CPP tatkräftig unterstützt. Er war Zeuge des unermüdelichen Engagements, mit dem die Pädagoginnen und Pädagogen der CPP das Leben der Kinder zu ändern versuchen, um ihnen

eine menschenwürdige Zukunft zu ermöglichen. Denn, so weiß nicht nur die zwölfjährige Ana Maria: „Das Leben auf der Straße hat keine Zukunft.“ Aber es lockt mit einer vermeintlichen Freiheit, die die Kinder in der Enge und Armut ihrer häufig gewalttätigen Elternhäuser nie kennen gelernt haben. Dafür zahlen sie mit dem frühen Verlust ihrer Kindheit. „Hier in der Gemeinschaft der „Kleinen Propheten“ wird ihnen ein Stück ihrer verlorenen Kindheit wieder zurückgegeben“, hat Till Sieker beobachtet. Für manche Schützlinge der Straßenkindergemeinschaft, ist dies vielleicht das wertvollste Geschenk, das sie je in ihrem Leben bekommen werden.

Die Gemeinschaft der „Kleinen Propheten“

*Gedenken an Jaqueline Cristine und Jailson Vieira
und an Maria de Lourdes Anastacia und Jakob Rodrigues*

Liebe Mitglieder des Freckenhorster Kreises,

in Brasilien werden jeden Tag Jugendliche misshandelt und ermordet. In Großstädten wie Rio de Janeiro oder Recife sind es im Jahr mehr als tausend. Von Geschäftsleuten bezahlte Todesschwadronen, „Ordnungshüter“ in Gestalt der Militärpolizei und kriminelle Banden machen Jagd auf Jugendliche, die sie aufgrund ihrer Armut und Perspektivlosigkeit als „Abfall der Gesellschaft“ betrachten oder rücksichtslos für ihre kriminellen Machenschaften missbrauchen und anschließend als gefährliche Zeugen „entsorgen“. Die brasilianische Justiz sieht keinerlei Veranlassung, Morden an Straßenjugendlichen nachzugehen, so dass die Täter keine Strafverfolgung befürchten müssen. Von rechtsstaatlichen Verhältnissen ist Brasilien noch weit entfernt. Vor allem für die Armen und damit für die Mehrheit der brasilianischen Bevölkerung bleiben Recht und Gerechtigkeit auf unabsehbare Zeit ein unerfüllter Wunschtraum. So werden mit Sicherheit auch die Mörder von Jaqueline Cristine und Jailson Vieira nicht ermittelt, geschweige denn zur Rechenschaft gezogen. Von ihrem grausamen Tod berichtet eine Mail von Demetrius:

„Wir, die Comunidade dos Pequenos Profetas, teilen mit, dass zwei der Betreuten unseres Projekts auf barbarische Weise ermordet worden sind. **Jaqueline Cristine** - 14 Jahre - wurde vergewaltigt, ermordet und auf eine Müllkippe in Boa Viagem, einem der wohlhabenden Stadtteile von Recife, geworfen. Als ihr Körper gefunden wurde, war er schon im Stadium der Verwesung. Jaqueline wurde Opfer der Gewalt gegen arme Mädchen und Frauen. Sie wurde am 29. Oktober beigesetzt.

Jailson Vieira (19 Jahre), ein Mitglied der Percussion-Gruppe der CPP, wurde von einer Gruppe von 20 Personen geschlagen und gesteinigt. Schwer verletzt wurde er gestern ins Krankenhaus gebracht und fiel dort ins Koma. Man unterzog ihn noch einem großen neurochirurgischen Eingriff, den er jedoch nicht überlebte. Seine Beisetzung ist heute, am 31. Oktober, um 14.00 Uhr.

Jaqueline und Jailson werden immer bei uns sein - in unseren Gedanken und in unseren Gebeten.“

Eine Woche später starben **Maria de Lourdes Anastacia** und **Jakob Rodrigues**.

Beide wurden erschossen.

Morde auf den Straßen von Recife 2009:

Am 9. Nov. bis 11.00 Uhr:	11
Vom 1. Nov. bis 9. Nov.:	86
Vom 1. Jan. bis 9. Nov.:	100

Bericht über das Gespräch des FK mit der DKM über nachhaltige und ethische Geldanlagen

1. Vorgeschichte

Im Oktober 2008 stand die Jahrestagung des Freckenhorster Kreises unter dem Thema: „Globalisierungskritische Überzeugung und alternative und widerständige Praxis“. Referent war Herr Dr. Claus Lücker mit dem Thema: „Politische Leitplanken für nachhaltige Märkte und nachhaltigen Wettbewerb“. Dabei ging es vor allem um nachhaltige und ethische Geldanlagen. Im Anschluss an die Tagung bildete sich der bisherige Arbeitskreis „Globalisierung“ um in den AK „Ethische Geldanlagen“, an dem auch Claus Lücker beratend teilnahm. Mitglieder des AK waren Erika Becker, Gabriela Schulz, Hermann Kappenstiel, Ferdinand Kerstiens, Reinhold Waltermann. Wir beschäftigten uns auf mehreren Sitzungen mit dem Thema und beschlossen als konkrete Folgerung daraus, ein Gespräch mit der DKM zu suchen. Bei informellen Vorklärungen wurde die Gesprächsbereitschaft der DKM signalisiert. Darauf entwarfen wir einen Brief an die DKM mit konkreten Fragen zur eigenen Orientierung und als Grundlage für ein Gespräch, das dann am 6. Oktober stattfand.

2. Schreiben an die Darlehnskasse Münster

An den Vorstand der DKM
z. Hd. Herrn Christoph Bickmann

12. 8.2009

Sehr geehrter Herr Bickmann,

der Freckenhorster Kreis hat sich seit drei Jahren in einer Reihe von Veranstaltungen mit den Folgen des kapitalistischen Wirtschaftens im Prozess der Globalisierung befasst. Unsere Überlegungen und die Meinungsbildung in unserem Kreis fanden ihren Niederschlag in der am 22. 2.08 beschlossenen Stellungnahme, die ich diesem Brief zu Ihrer Kenntnis beilege.

Angesicht der im Jahre 2007/2008 durch die Geschäftspolitik großer Banken ausgelösten Bankenkrise mit ihren wirtschaftlichen Folgen befassten wir uns auf der Herbsttagung 2008 mit Fragen einer nachhaltigen und ethisch verantworteten Geldpolitik in Zeiten der Globalisierung. Eingeleitet wurde das Thema von Herrn Pfr. Dr. Claus Lücker, Aachen (Mitglied im Cric e. V.). Aus der Tagung erwuchs ein Arbeitskreis „Ethische Geldanlage“, für den auch Herr Pfr. Dr. Lücker zur Mitarbeit gewonnen werden konnte. Angeregt hat uns u.a. auch, was zwei Mitglieder unseres AK auf der Kölner Tagung zum Thema erfuhren, besonders auch durch den Vortrag von Herrn Prof. Dr. Scherhorn.

Sensibilisiert durch die weltweite Finanzkrise, sind wir als kirchliche Gruppe im Bistum Münster daran interessiert zu erfahren, wie sich die DKM auf dem Feld der Nachhaltigkeit und der Ethischen Geldanlage positioniert. Wie wir aus dem Internet (1) entnehmen, ist die DKM jetzt auch Mitglied im „Forum nachhaltige Geldanlage“ geworden. Wir haben unsere Anfragen an die DKM auf beiliegendem Blatt schriftlich formuliert und würden gerne ein Gespräch mit Ihnen darüber führen. Von seiten unseres Arbeitskreises denken wir an 5-6 Gesprächsteilnehmer. Als Termin schlagen wir einen Nachmittag in der letzten Septemberwoche oder der ersten Oktoberwoche vor. Weiteres könnte im Vorfeld des Gesprächs zwischen Ihnen und mir abgesprochen werden.

Mit einem freundlichen Gruß

*Für den AK Ethische Geldanlage
Reinhold Waltermann*

3. Unsere Anfrage an den Vorstand der DKM

Anlage zum Brief vom 12.08.2009

1. Müsste für eine Bank in kirchlicher Trägerschaft nicht der Aspekt der Nachhaltigkeit und der ethischen Geldanlage zumindest den gleichen Stellenwert haben wie der Aspekt der finanziellen Rendite und der sicheren Geldanlage?

Deshalb unsere Frage: Warum hat die DKM sich bisher noch nicht nach ethischen Kriterien raten lassen? Die damit entstehende Transparenz würde das Ansehen und die Glaubwürdigkeit der Bank erhöhen und sie für Kunden attraktiver machen, die für eine nachhaltige und ethisch verantwortete Geldpolitik sensibilisiert sind.

Die Paderborner Bistumsbank hat auf ihrer Homepage (2) einen Kriterienkatalog bezüglich ethischer Geldanlagen veröffentlicht; außerdem gibt es einen Mitarbeiter, der für nachhaltige Geldanlagen zuständig ist. (Im kirchlichen Bereich gibt es auch schon andere Banken, die sich raten lassen.)

2. Ein wichtiger Grundpfeiler der christlichen Soziallehre ist die Sozialpflichtigkeit des Eigentums. Unterliegt nicht in gleicher Weise das Vermögen sowohl des Einzelnen wie auch der Kirche derselben Sozialpflichtigkeit? De facto aber stellt sich die DKM den Kunden und der Öffentlichkeit gegenüber dar als eine Bank, die für Rendite und Sicherheit der Geldanlagen sorgt. Was unterscheidet da noch eine Bank in kirchlicher Trägerschaft von anderen Banken?

3. Trotz der Bankenkrise bestimmt die finanzielle Rendite das vorherrschende Interesse der meisten Bankkunden, während sich nur eine Minderheit mit dem Thema nachhaltiger und ethischer Gesichtspunkte in der Geldpolitik beschäftigt. Deshalb sollte unserer Meinung nach eine Bank in kirchlicher Trägerschaft initiativ werben für eine Veränderung im Bewusstsein der Kunden.

- Könnte dazu nicht der Vorstandsbericht auf der Jahresversammlung ausführlich über ethische Anlagen der eigenen Rücklagen und Depots berichten, und der Vorstand über weitere Vorhaben in dieser Richtung informieren?
- Könnte zu diesem Thema nicht auch einmal ein geeigneter Referent gewonnen werden, der die Bankkunden der DKM über alle bestehenden und noch zu entwickelnden Möglichkeiten informiert?

4. Um bei ihren Kunden überzeugend für eine Geldanlage werben zu können, die gleichgewichtig auch soziale, ökologische und gesellschaftlich verantwortete Auswirkungen berücksichtigt, müsste die DKM ihre eigene Geldpolitik transparent machen und ihre Kriterien für die eigene Geldanlage aufzeigen. Dass die DKM dabei unter Umständen Kompromisse eingehen muss, könnte verständlich gemacht werden, wenn zum Beispiel aufgezeigt würde, wie viel Spielraum die DKM hat und welchen Sachzwängen, oder Grenzen sie unterworfen ist, zum Beispiel dadurch, dass sie Geld bei Instituten (z. B. WGZ) einschließen muss, die sich bisher einem Rating entziehen. Wichtig wären Hinweise auf das, was von der DKM schon in Sachen Langfristigkeit und ethischer Geldanlage praktiziert wird und welche Ansatzpunkte es für die weitere Entwicklung gibt. So weist ECOREPORTER (3) schon sehr positiv auf das Engagement der Bank für Kirche und Caritas in Paderborn hin. Was hat die DKM in dieser Hinsicht vor?

5. Finden Kunden, die Geld auf einem Sparkonto ethisch und nachhaltig verantwortlich als Festgeld anlegen möchten, bei der DKM entsprechende Möglichkeiten? Gerade für Kleinanleger sind nicht Fonds, sondern Festgeldanlagen von Interesse.

6. Dass die DKM aus ihren Gewinnen „mit Spenden und Zustiftungen von über 500.000 Euro kirchliche und caritative Anliegen unterstützt“ (DKM-Journal Juli 2009) ist unbezweifelbar eine gute Sache. Die DKM stellte die Errichtung eines Mikrofinanzfonds¹ in Aussicht. Wie steht es damit? Wenn Anleger motiviert werden sollen, bewusst in einen solchen Fonds einzuzahlen, mit dem denen geholfen wird, die üblicherweise von anderen Banken keine Darlehen erhalten, muss dafür offensiv geworben werden.

7. Gibt es von seiten der DKM Erwartungen und Wünsche an den Freckenhorster Kreis bezüglich einer Unterstützung zur Sensibilisierung und Meinungsbildung in kirchlicher Öffentlichkeit für eine nachhaltige und ethisch verantwortete Geldpolitik?

(1) http://www.forum-ng.de/front_content.php?idcat=8

(2) <http://www.bkc-paderborn.de>

(3) http://www.bkc-paderborn.de/nachhaltige_geldanlage/aktuelle_infonnationen.html

4. Protokoll

Für das Gespräch standen eineinhalb Stunden zur Verfügung. Es nahmen daran teil seitens der DKM Herr Bickmann (Vorstand), vorstandseitig für das Thema Nachhaltigkeit zuständig, Herr Abelmann, Generalbevollmächtigter Leiter Treasure und Vertrieb, verantwortlich für die Eigenanlagen der DKM, und Herr Stadtmann, Berater kirchlicher Einrichtungen und Nachhaltigkeitsbeauftragter der DKM. Von seiten des FK nahmen teil: Erika Becker und Gabriela Schulz, Dr. Ferdinand Kerstiens, Dr. Claus Lücker und Reinhold Waltermann.

Zu Beginn fand eine kurze Vorstellungsrunde statt. Danach antworteten die Vertreter der DKM auf die Fragen unseres Briefes. Der folgende Bericht ist kein Verlaufsprotokoll, sondern eine Zusammenfassung der wichtigsten Antworten der DKM auf die Anfragen in unserem Brief und auf unsere Nachfragen während des Gespräches.

- Die Thematik und der Inhalt unserer Fragen sind für Die DKM nicht neu, aber als Anfrage von außen wichtig. Die DKM hat schon mit anderen kirchlichen Banken ethische Fonds' aufgelegt die darüber hinaus mit Ausschlusskriterien versehen sind. Die DKM arbeitet in dieser Thematik auch eng mit der Bank für Kirche und Caritas in Paderborn zusammen. So hat die DKM auch mit anderen kirchlichen Banken die Broschüre „Ethisches Investment“ des Zentralkomitees der deutschen Katholiken mitfinanziert. Die DKM hat keine Stabstelle „Nachhaltigkeit“, die bei der BKC von Herrn Dr. Wulsdorf besetzt ist. Im Vorstand der DKM ist Herr Bickmann für das Thema Nachhaltigkeit zuständig.
- Die Priorität für eine Bank besteht immer in einer ökonomisch nachhaltigen Sicherung der Geldanlagen ihrer Kunden. Ein wichtiger Ausgangspunkt einer sicheren Nachhaltigkeit ist für die DKM die Tatsache, dass sie die Kredite an Kirchengemeinden, kirchliche Institutionen und caritative Einrichtungen vergabe. Auf die konkrete Gestaltung der Bauten, z. B. im Sinne eines ökologischen Bauens, will die Bank jedoch keinen Einfluss nehmen. Kunden sollen nicht bevormundet werden. Allerdings wird bei Beratungswünschen zu diesem Thema oder zur energetischen Bausanierung entsprechende Beratung durch das Ökozentrum Hamm vermittelt.
- Die DKM ist von der Finanzkrise nicht betroffen. Darin zeigt sich die ökonomische Nachhaltigkeit ihrer eigenen Geldanlage. Bei den eigenen Rücklagen setzt die DKM vor allem auf Pfandbriefe, die sicher sind. Nur 3 % werden in Aktien angelegt. Nach Selbsteinschätzung der DKM können rund 80% der Anlagen der DKM als nachhaltig betrachtet werden.
- Die Generalversammlung der DKM sei kein geeignetes Medium für die Promulgierung des Anliegens ethischer Anlagen. Die DKM setze mehr auf ihre Publikationen und den Internetauftritt, weil auf der Generalversammlung nur rund 500 statt wie über Internet und Publikationen alle 22.000 Kunden erreicht werden können und Kriterien für Analysen einem fortlaufenden Prozess unterliegen. Zukünftig wird aber auf der Generalversammlung eine Stellungnahme zu nachhaltigen Entwicklungen in der Bank erfolgen. Wie die Bank berichtet, hält sich das Interesse an nachhaltigen Geldanlagen derzeit noch in überschaubaren Grenzen. Es ist allerdings auch festzuhalten, dass sich die Kunden mehr mit diesem Thema bei ihren Geldanlagen beschäftigen und zum Teil auch entsprechende Anlagekriterien definieren.
- Im Internet fehlt jedoch eine ausführliche Darstellung der ethischen Anliegen, wie sie bei der Paderborner Bank zu finden ist (www.bkc-paderborn.de). Eine entsprechende Darstellung ist bei der DKM noch nicht möglich, da die nachhaltigen und ethischen Kriterien noch festgelegt werden müssen. Die DKM hat in der letzten Zeit mehrere Kundenveranstaltungen gehabt, auf denen das Thema Nachhaltigkeit behandelt wurde. Es bedürfe wohl noch einiger Zeit und entsprechender Anstrengung, um das Bewusstsein dafür zu intensivieren und das Wissen um die Nachfrage nach ethisch verantwortlichen Produkten zu wecken.
- Die DKM ist dabei, Kriterien für ethische Geldanlagen zu formulieren. Da sei die Paderborner Bank weiter. Die DKM wird das gleiche System nutzen wie die BKC, nämlich den Ethical Portfolio-Manager von EIRIS. Daraus resultiert, dass auch bei der DKM Positiv- und Negativkriterien, Ausschlusskriterien und der Best-in-Class-Ansatz zum Tragen kommen. Seitens des FK wird darauf hingewiesen, dass auch sogenannte Positivkriterien (z.B. keine Kinderarbeit, gerechte Entlohnung, Kulturverträglichkeit, ökologische Anliegen, nachhaltige Land- und Forstwirtschaft, Familienfreundlichkeit, menschenwürdiger Umgang mit Arbeiter(inne)n) einbezogen werden müssen.

- Der DKM ist nicht bekannt, dass die BKC fortlaufend von einer Ratingagentur kontrolliert wird. Die BKC in Paderborn setzt zur Kontrolle ihrer Eigenanlagen das gleiche System ein, wie es die DKM von imug/EIRIS zur Verfügung gestellt bekommt. Damit steht die DKM künftig auch ihren Kunden zur Verfügung. Der Auf- und Ausbau dieses (teuren) Systems hat zunächst Priorität. Inwieweit das Rating der DKM später gegebenenfalls angegangen wird, bleibt noch abzuwarten.
- Ein weiteres Gespräch etwa in Jahresfrist wird angepeilt. Die DKM ist auch bereit, mit einem Vertreter in einen größeren Kreis des FK zu kommen, um über diese Fragen zu sprechen.
- **Fazit:** Es war ein offenes und zugleich angenehmes Gespräch über die anstehenden Fragen. Wir hatten den Eindruck, dass unsere Initiative sinnvoll ist, um die nötige, schon begonnene Entwicklung der DKM weiter voranzutreiben. Es wäre aus unserer Sicht wünschenswert und aus ethischer Sicht erforderlich, dass die DKM die bereits vorhandenen ethischen Nachhaltigkeitskriterien ihrer Produkte transparenter macht. Darüber hinaus halten wir eine Weiterentwicklung derselben auf eine umfassende Positivkriteriologie hin für das gesamte Banking der DKM für sinnvoll und möglich.

Für den FK sehen wir die Aufgabe, DKM und Bistum dahingehend zu unterstützen, dass der Gedanke der nachhaltigen und ethischen Geldanlagen auch im FK und darüber hinaus in der Öffentlichkeit weitere Verbreitung findet, um das Bewusstsein für die Notwendigkeit eines solch individuellen und institutionellen Verhaltens zu schärfen.

Dieses Protokoll wurde von FK-Gesprächsteilnehmern verfasst und von seiten der DKM ergänzt.

Konsequenzen ziehen:

Wir haben uns im Freckenhorster Kreis mehrere Jahre mit den Fragen der Globalisierung beschäftigt und dann die Arbeit auf die ethische Geldanlage konzentriert. Doch der Erkenntnisgewinn für den Einzelnen reicht nicht, auch nicht das Gespräch mit der DKM. Wenn wir die Sache voranbringen wollen, dann ist jede/r Einzelne gefragt:

Wie gehe ich mit dem Geld um, das ich aus guten Gründen zurücklege?

Ich kann die besten Zinsen suchen, aber auch danach, wie mein Geld, solange ich es nicht brauche, anderen zum Leben dienen kann. Möglichkeiten dafür gibt es genügend.

Ich kann meine Bank fragen, welche ethische Geldanlagen sie anbietet, konkret und nachprüfbar; welche Kriterien sie dafür festgelegt hat. Das gilt insbesondere für Kunden der DKM.

Ich kann die Fragen der ethischen Geldanlage in die Gruppen hineinragen, an denen ich teilnehme, z. B. in die Regionalgruppen des FK, in nachbarschaftliche und freundschaftliche Gespräche, auch in das berufliche Umfeld. Vielleicht geht das nicht ohne Konflikte. Doch die schärfen dann meine eigene Argumentation.

Ich kann den Kirchenvorstand meiner Gemeinde fragen, was er denn mit den Rücklagen der Gemeinde macht.

Ich kann meine Ideen und meine Erfahrungen mit diesem Thema aufschreiben. Die FK-Informationen drucken gerne solche Reaktionen.

Horst Goldstein, langjähriges Mitglied des Freckenhorster Kreises, engagierter Befreiungstheologe, hat eine „Armenverträglichkeitsprüfung“ für unser Geld gefordert. Die Frage nach der ethischen Geldanlage gehört dazu.

Oikocredit Westdeutscher Förderkreis

Interesse an ethischen Geldanlagen steigt

Oikocredit: Deutliche Zunahme der Neuinvestitionen

Anlässlich des Weltspartags am 30. Oktober zieht Oikocredit Westdeutscher Förderkreis eine positive Bilanz: In den ersten zehn Monaten des Jahres 2009 belief sich die Höhe der Neuanlagen auf 5,8 Millionen Euro. Das ist eine deutliche Steigerung gegenüber 2008, wo die Neuinvestitionen im gesamten Jahr 4,2 Millionen betragen.

Der Westdeutsche Förderkreis steuert damit 52 Millionen Euro zum Gesamtkapital von Oikocredit (rd. 400 Mio. Euro) bei. Die Ökumenische Entwicklungsgenossenschaft Oikocredit finanziert Darlehen an Mikrofinanz-Institutionen, Genossenschaften und kleinere Unternehmen in armen Ländern. „Nach einem zögerlichen Anlageverhalten zu Beginn des Jahres können wir uns in letzter Zeit über eine steigende Nachfrage freuen. Ein Grund ist sicher, dass die Strategie von Oikocredit - investieren in Menschen - sich auch in der Finanzkrise bewährt hat. Wir und damit auch unsere Anleger hatten keinerlei Einbußen zu verzeichnen“, so Ulrike Chini, Geschäftsführerin des Westdeutschen Förderkreises in Bonn. Außerdem sei die stabile Dividende von zwei Prozent für Anleger durchaus attraktiv.

Die positive Entwicklung bei Oikocredit entspricht einem allgemeinen Trend: Infolge der Finanzkrise ist das Misstrauen gegenüber konventionellen Banken und Fonds gewachsen, und immer mehr Menschen interessieren sich für ethische oder nachhaltige Geldanlagen. Potenzielle Anleger sollten allerdings genau hinschauen, wo sie ihr Kapital investieren, empfiehlt Ulrike Chini: „Beispielsweise werden inzwischen unter der Bezeichnung Mikrokredite auch Konsumkredite vergeben. Vor allem in Osteuropa sind durch solche Darlehen viele Menschen in die Schuldenfalle geraten. Von Nachhaltigkeit kann da keine Rede sein.“

Oikocredit selbst überprüft kontinuierlich durch in- und externe Gutachten die Nachhaltigkeit und soziale Wirksamkeit ihrer Investitionen. „Dadurch erfahren wir zum Beispiel, ob und wie Mikrokredite das Leben armer Menschen verbessern. Wir überprüfen aber auch die Ziele und Angebote der Mikrofinanz-Institutionen, an die wir Darlehen vergeben“, so Ulrike Chini. Als erster privater Finanzier von Mikrokredit-Programmen hat sich Oikocredit jetzt einem Social Audit unterzogen, das von CERISE durchgeführt wurde, einem Spezialisten bei Bewertungen und Rankings im Mikrofinanzbereich. „Das Audit zeigt, dass Oikocredit in vielen Bereichen ihre sozialen Zielsetzungen erfüllt. Zum Beispiel fördern wir sehr stark kleine und mittlere Mikrofinanz-Institutionen, besonders im ländlichen Raum, denn dort ist der Bedarf enorm“, so Ulrike Chini. „Sehr wichtig sind uns bei dem Audit aber auch die Hinweise, wie wir unsere Arbeit noch weiter optimieren können, denn Oikocredit nimmt ihren Auftrag ernst: durch sozial verantwortliche Investitionen das Leben von benachteiligten Menschen verbessern.“

Die Genossenschaft Oikocredit hat zurzeit rund 760 Darlehen (Gesamtumfang: ca. 375 Millionen Euro) in Afrika, Asien, Lateinamerika sowie Mittel- und Osteuropa vergeben. Allein über die Mikrofinanz-Institutionen erreicht Oikocredit rund 16,8 Millionen Menschen und ihre Familien.

Weitere Informationen bei Oikocredit, Bonn; Tel.: 0228/6880-280; E-Mail: westdeutsch.fk@oikocredit.org oder im Internet unter: www.oikocredit.org/sa/westdt/

GELESEN

Peter Bürger

Die fromme Revolte Katholiken brechen auf

Publik-Forum-Edition 2009, 288 Seiten, 17,90 Euro

Unter dem obigen Titel hat Peter Bürger ein Buch geschrieben, das in 10 Kapiteln eine detailreiche Kritik am Kurs der Amtskirche vorlegt. Es geht um Machtgebaren gegen Laienverantwortung, um Unfehlbarkeit und Zentralismus, um den Aufbruch nach dem Vaticanum II und um den Zusammenhang zwischen Eucharistieverständnis und Priesterbild. Die letzten Kapitel beschäftigen sich mit unterschiedlichen Sichtweisen: Kirche als Ökumene, als Weltkirche und als Kirche der Armen. In all diesen Kapiteln wird dargelegt, wie die Kirche seit dem Vaticanum I den Anschluss an die Moderne immer mehr verpasst hat.

Mein erster Eindruck bei der Lektüre: Ich hatte etwas anderes erwartet. Von Aufbruch der Katholiken, von verantwortlicher Krisenbewältigung von unten, wie der Titel nahelegt, ist wenig zu lesen. Einzig im Nachwort ist etwas davon zu finden, konkret: Der Autor empfiehlt: Zu suchen sei ein äußeres Erkennungszeichen derer, die es mit Johannes XXIII. halten, an dem man ablesen kann: „Da sind Menschen guten Willens, unsere Geschwister“.

Wer ein Buch lesen möchte, geschrieben mit viel Hintergrundwissen und aus Sorge um die Zukunft der Kirche, der hat es hier gefunden.

Angelika Wilmes

Besinnungstage des FK 2010 mit Norbert Arntz

„Das Vaticanum II und seine subversive Kraft“

von Angelika Wilmes

Fast könnte man sagen: Das Thema verdanken wir - welche Ironie! - dem Debakel um die Piusbrüder zu Anfang des Jahres 2009. Denn es ist eine Tatsache: Die unselige Aufwertung der Lefèbvre-Anhänger durch Benedikt XVI. hat das letzte Konzil für viele Christen aus der Vergessenheit geholt und erneut ins öffentliche Bewusstsein gerückt.

In Freckenhorst haben wir uns vergewissert, dass aller Rückwärtsgewandtheit der Kirchenleitung zum Trotz das Konzil seine subversive Kraft entfalten konnte, wenn schon kaum bei uns in Europa, so doch in Lateinamerika. Die Bewegung der Basisgemeinden, die sich mit Unterstützung der gemeinsamen Bischofskonferenz des Kontinents, CELAM, ausbreitete, gab den Armen ein neues Selbstbewusstsein, das fortwirkt bis heute.

Das eindrucklichste Dokument, das für die Überzeugungskraft der Impulse der lateinamerikanischen Bischofskonferenz steht, ist der sogenannte „Katakombenpakt“ (in diesem Heft, S. 28), der lange unbekannt blieb, bis er in den letzten Monaten des Jahres 2009 wiederentdeckt und verbreitet wurde. 40 Bischöfe verpflichten sich darin unter anderem zu einem einfachen Lebensstil, zum Machtverzicht und zur Beteiligung aller Getauften an den Entscheidungen, die sie betreffen.

Es ist hier nicht der Ort, den Verlauf der drei Tage nachzuzeichnen. In der letzten Runde ging es um die Frage: Können wir demnächst das Konzilsjubiläum feiern, und welche Kirche feiern wir dann? Durch unsere Antworten wurde uns plötzlich bewusst, dass wir dem Konzil viel verdanken - trotz aller Versuche von oben, die Konzilsanstöße zu neutralisieren oder abzuwehren.

Haben wir also etwas zu feiern, wenn sich die Einberufung des Konzils durch Johannes XXIII. zum 50. Mal jährt? Und was können wir selbst, was kann der FK im Sinne des Konzils tun?

Hier die Anstöße aus der Runde:

Wir können uns einsetzen

für eine Kirche, in der Platz ist für verschiedenste Ausdrucksformen des Glaubens, wo wir in lokalen Gruppen Befreiung erfahrbar machen können,

für eine Kirche, in der es viele gläubige Gemeinschaften gibt mit einem offenen vorurteilslosen Blick nach außen,

für eine Kirche, die sich ohne Berührungsangst einbringt in den Dialog zwischen den Kulturen,

für eine Kirche, die den Reich-Gottes-Gedanken in politische Prozesse umsetzt und dabei auch mit Nichtgläubigen zusammenarbeitet,

für eine Kirche, die aus den befreienden Erinnerungen ihrer Botschaft lebt - in prinzipiellem Bemühen um Verstehen des anderen und um Verständnis auch für Positionen, die uns fremd sind,

für eine Kirche, deren Leitung auf Vorrechte, Reichtum und Macht verzichtet, um glaubwürdig in der Nachfolge Jesu zu leben.

Für uns selbst wünschen wir die Fähigkeit, Krisen durchzustehen und unsere Verantwortung als Getaufte mit Mut und langem Atem wahrzunehmen.

Wir können feiern

die gemeinsame Vergewisserung über das, was uns trägt,

die Tatsache, dass viele Christen weltoffen gegen Kritiklosigkeit, Ungerechtigkeit und Resignation auftreten.

Ein Mitglied der Runde stellte sich den Beginn des Konzilsjubiläums in Rom so vor:

Die Bischöfe ziehen - wie beim Konzil - in den Petersdom ein - in vollem Ornat. Ohne ihre Prunkgewänder und barfuß ziehen sie wieder aus.

Es war das temperamentvolle Engagement von Norbert Arntz, das seine ansteckende Wirkung auf die Teilnehmer nicht verfehlte.

Ein Brief vom Amparo Maternal

São Paulo, 31. Dez. 2009

von Schwester Enir Loubet

Liebste Freunde, Pfarrer Reinhold Waltermann,
Pfarrer Ludger Ernsting und alle vom Freckenhorster Kreis!

Allem voran wünsche ich Euch ein glückliches Neues Jahr! Möge Euch allen das Jahr 2010 Gesundheit, Frieden und viel Erfolg bringen. Wir hoffen und ersehnen, dass auf unserem Planeten die Dinge besser werden zu seinem eigenen Nutzen und für das Wohl aller, die darauf wohnen.

Vor wenigen Wochen schickten wir einen Brief an Norbert Jahn und gaben darin Antworten auf einige von ihm gestellten Fragen. Wir denken, es wäre gut, auch Euch - als Unterstützer des Amparo Maternal seit so vielen Jahren - einen ähnlichen Brief zu schicken. Vielleicht haben einige unter Euch die gleichen oder andere ähnliche Fragen.

Am 27.01.2009 schickte ich, Schwester Enir, eine Korrespondenz an Pfarrer Reinhold. Darin sprach ich über einige Neuigkeiten, u.a. auch über unsere Erfahrung mit der Mitbestimmung der Catharinenschwestern. Über das Thema möchte ich nochmals einiges sagen: Zu allererst will ich diese Gruppe, die seit dem 2.9.2008 mit uns zusammen die Leitung des Amparo Maternal in einem Prozess der Mitbestimmung übernimmt, näher vorstellen:

Die „ACSC“ (Associação Congregaço de Santa Catarina, die Ordensvereinigung von Santa Catarina), in Brasilien gibt es seit Ende des 19. Jahrhunderts. Sie kamen damals auf Bitten der Franziskaner, um bei der Erziehung der Kinder deutscher Einwanderer zu helfen. Jedoch wurden die Schwestern bald durch die soziale Situation und den schlechten Gesundheitszustand des Volkes bewegt. Nach und nach, mit finanzieller Hilfe ihres Mutterhauses in Deutschland und deutscher wie auch brasilianischer Sponsoren, konnten sie Grundeigentum erwerben, um besser ihre soziale Arbeit in Brasilien zu entwickeln. Zur Zeit gilt die ACSC als eine der größten gemeinnützigen Einrichtungen Brasiliens. Unter ihrer Leitung gibt es jetzt pro Jahr mehr als 7 Millionen Versorgungen in Hospitälern, Kindereinrichtungen, Schulen und Altenheimen. Die große Mission der ACSC ist: „Das Leben fördern durch Dienst im Sozial- und Gesundheitswesen, in der Erziehung und in der Pastoral und möglichst durch eigene Arbeit den Unterhalt ermöglichen“. Das ist es, was die direkten Mitarbeiter zu tun lernen - mit größtem Erfolg. Heute zählt die ACSC mehr als 11.000 Angestellte in den 32 Häusern und sozialen Einrichtungen, über verschiedene Staaten Brasiliens verstreut. Die Verbindung der ACSC mit dem Amparo Maternal ist eine lange Geschichte, so wie die mit Euch in Deutschland. Bereits länger als 20 Jahre greift die ACSC sporadisch dem Amparo finanziell unter die Arme. Seit etlichen Jahren bat Schwester Anita als Vorsitzende des Amparo die ACSC, die Leitung des Amparo Maternal zu übernehmen. Immer wieder war die Antwort negativ. Während der letzten und größten Krise des Amparo Maternal schickte die ACSC - wieder auf Bitten von Schwester Anita und uns hin - eine Abordnung von 8 Personen für die Verwaltung des Amparo, an deren Spitze Schwester Lia Gregorine. Sie hatte die Billigung ihres Verwaltungsrates, und auch Erzbischof Dom Odilo Pedro Scherer hatte sein Einverständnis gegeben.

Wäre das alles nicht geschehen, gäbe es heute kein Amparo Maternal mehr. Es hätte schließen müssen, denn außer der Verschuldung befand es sich in der Illegalität wegen fehlender - zum Weiterfunktionieren notwendiger - Zertifikate. Heute, 15 Monate nach dem Vertrag der Mitbestimmung, ist die Situation eine andere. Die Investitionen der ACSC waren größer und regelmäßig. Neben den Lohnauszahlungen für alle Mitarbeiter in 2009 gab es eine monatliche Rücklage und andere hohe Wertpapiere, um einige der Schulden des Amparo Maternal abzuführen. Dadurch konnten notwendige Zertifikate gewonnen- und die Weiterführung innerhalb der Legalität garantiert werden. Wir sind sicher, dass wir die beste Lösung zur Weiterführung dieses Werkes durch diese Zusammenlegung gefunden haben. Das wichtigste Ziel des Amparo, auch mit dem Kommen der ACSC, ist weiterhin „die schwangere Mutter und ihr Kind aufzunehmen - ohne Unterschied - und das Leben zu verteidigen“. Die Catharinenschwestern verfolgen die gleichen Ziele wie wir vom Orden des Hl. Vincenz von Paul, die wir seit vielen Jahren die Leitung dieses Hauses innehaben. Wir sind ganz sicher, dass das Amparo auch weiterhin seine Türen öffnet, um alle bedürftigen Frauen zu empfangen. Außerdem sind die Catharinenschwestern Spezialistinnen in Verwaltung von Krankenhäusern und sozialen Stellen; sie geben immer den Ärmsten und Leidenden den Vorrang.

Natürlich handeln sie wie viele andere Ordensgemeinschaften, so auch meine eigene, die auch Werke unterhalten mit Menschen, die ein höheres finanzielles Einkommen haben, aber „der Gewinn“ kommt den Ärmsten zugute.

Unsere Regierung, sowie auch andere, stellt nicht die für dieses Werk genügende und notwendige Unterstützung zur Verfügung. Brasilien ist heute für die Welt die große Macht Lateinamerikas, aber wir, die wir hier leben, wissen, dass die große soziale Ungleichheit weitergeht; junge werdende Mütter - vertrieben aus ihren Häusern, weil sie schwanger wurden; der Gebrauch von Drogen, welche das Leben dieser Frauen und ihrer Lebensgefährten zerstören; viele Opfer der Gewalt in der eigenen Familie; sie wissen meist nicht, wohin sie gehen sollen. Sich um sie kümmern, sie behandeln, ihnen Lebensperspektive wiedergeben, damit diese junge Frauen sich um ihre Kinder kümmern können, das ist etwas sehr Edles. Es werden immer viele Menschen dafür notwendig sein, nahe und ferne, so wie auch Ihr dort in Deutschland. Aber Ihr könnt sicher sein, Eure Hilfe ist für Menschen, die sie sehr gebrauchen.

Liebe Freunde, zum Schluss noch zwei Punkte:

1. Mit der Ankunft der ACSC und nach 15 Monaten gemeinsamen Kämpfens geht es dem Amparo wieder besser, und Ihr werdet das in einer nicht fernen Zukunft selbst sehen.

2. Obwohl die ACSC jetzt hier ist, benötigt das Amparo weiterhin Hilfe, denn, wie oben gesagt, sind die Regierungsgelder zur Unterhaltung unzureichend, und es stehen noch alte Schulden aus, die abgezahlt werden müssen.

Liebe Freunde, wir hoffen, dass wir uns in Kürze wiedersehen, denn die Einladung von Euch und von Norbert Jahn zu einem Deutschlandbesuch ist angenommen. Wir hoffen, die Reise so bald wie möglich buchen zu können. Es stehen nur noch geringere Klärungen mit meiner Provinzialoberin aus.

Ansonsten eine große Umarmung und liebe Grüße all unseren Freunden, verbunden mit dem Wunsch eines glücklichen Neuen Jahres,

Schwester Enir Loubet

Freckenhorster Kreis
Albachtener Str. 101 e
48163 Münster

FK-Büro: Freckenhorster Kreis
c/o: Ludger Funke
Friedhofsallee 100 A
47198 Duisburg
Telefon (0 20 66) 3 32 60
Telefax (0 20 66) 41 58 01
E-Mail: fk-buero@gmx.de
Internet: www.freckenhorster-kreis.de

Redaktion: Angelika Wilmes,
Albachtener Str. 101 e e,
48163 Münster
Telefon (0 25 36) 14 08
Telefax (0 25 36) 34 49 46
E-Mail: fk-wilmes@t-online.de

Unsere Konten: Darlehnskasse im Bistum Münster
(BLZ: 400 602 65)

Verantwortlich: Ludwig Wilmes (Adresse siehe Redaktion)

Spendenkonten: Brasilienkonto: 37 99 701
Amparo maternal: 37 99 702
Ukraine: 37 99 703
Demetrius: 37 99 705

Beitragskonto: 37 99 700
(Mitglieder (M): 35 Euro • Interessenten (I): 7,50 Euro)